

Cöbeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der "Cöbeder Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3,00, monatlich 1,00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgestaltene Zeitung oder deren Raum 35 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pf., ausländische Anzeigen 45 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 80.

Mittwoch, den 17. April 1918.

25. Jahrg.

Die Kosten der Lebenshaltung und das Einkommen.

In einem guten Teil der bürgerlichen Presse wird bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf die „hohen Kriegslöhne“ hingewiesen, die angeblich von den Arbeitern und Arbeiterinnen verdient werden sollen. Besonders sind es die den Unternehmerverbänden und den großindustriellen Kriegsgewinnern nahestehenden oder von ihnen ausgehaltenen Blätter, die es so darzustellen versuchen, als hätten die Löhne der „Wundertsbarone“ und „Granatengrafen“, wie die fleischigen Hersteller des deutschen Kriegsbedarfs höhnend genannt werden, eine geradezu schwindsüchtige Höhe erreicht. Man möchte dadurch die Aufmerksamkeit von den Wuchergewinnen ablenken, die von den Kriegslieranten auf Kosten des ganzen Volkes zusammengezerrt werden; mit welcher selbstverständlichen Skrupellosigkeit dabei zu Werke gegangen wird, das hat der Fall Daimler mit aller Deutlichkeit offenbart. Um diese ungemeinen Entzüllungen zu übertonen, schreit man jetzt nach dem Muster des Spitzbuben, der sich auf der Flucht vor den Verfolgern retten will, unter Hinweis auf die „Kriegsgewinne der Arbeiter“ aus Leibesträßen: „Haltet den Dieb!“

Der brave deutsche Pfahlbürger ist nur zu leicht geneigt, dieses Geschrei für bare Münze zu nehmen. Daraus ergibt sich für die Arbeiterpreise die Notwendigkeit, dieser Irreführung und Vergiftung der öffentlichen Meinung entgegenzuwirken mit Tatsachenmaterial, das wenigstens dem urteilssicheren Teile des Volkes zeigen muß, was das Gerede von den hohen Arbeiterlöhnen in der Kriegszeit wirklich wert ist. Eine gute Gelegenheit dazu bietet jetzt wieder eine Denkschrift über die Lebenshaltung im Kriege, die der Kriegsausschuß für Konsumtenteninteressen den deutschen Reichsbehörden und den bundesstaatlichen Regierungen überreichte und die einen Überblick über die Preise für die wichtigsten Lebensmittel und Gebrauchsartikel verglichen mit dem Einkommen der Arbeiter, Beamten und Privatangestellten enthält. Die Angaben rütteln sich fast durchweg auf amtliches statistisches Material, sodass sie auch von dem der einseitige statistische Erhebungen mit einer gewissen Vereinigungskompetenz zu betrachten geneigt ist, als zuverlässig angesehen werden können.

Die Zusammenstellung liefert zunächst den auffälligen Nachweis für den Grad der Steigerung der Lebensmittelpreise in der Kriegszeit. Nach den Feststellungen des Königlich Preußischen Statistischen Landesamtes in Berlin über die Kleinhändelpreise in 51 preußischen Städten stieg von September 1913 bis September 1917 der Preis z. B. für ein Hühnerei um mehr als das Dreifache, von 8,6 auf 34,8 Pf., für 1 Kg. Rindfleisch um 233 Proz., von 91,7 auf 324,4 Pf., für Eßkartoffeln um 188 Proz., von 7,1 auf 20,5 Pf., für Eßbutter um 110 Proz., von 269,7 auf 568,9 Pf., für 1 Liter Vollmilch um 79 Proz., von 21,1 auf 37,9 Pf. Selbst der Preis für das notwendigste Nahrungsmittel, das Brot, ist trotz aller behördlichen Preisfestsetzungen fast um ein Drittel gestiegen, und zwar von 29,1 auf 38,7 Pf. für das Kilogramm, das sind 9,6 Pf. oder 32 Proz. Der Preis des Weizenmehls ging von 37,5 auf 49,0 oder um 31 Proz., der des Roggenmehls von 29,9 auf 43,4 Pf. oder um 45 Proz. in die Höhe!

In ähnlicher Weise wie im Kleinhandel traten die Preissteigerungen schon im Großhandel in die Errscheinung. So erhöhte sich z. B. der Preis für 100 Kg. Eßkartoffeln von 5,14 M. im September 1913 auf 17,87 M. im September 1917, also um 12,73 M. oder um 247 Proz.; für Weizenmehl von 30,50 M. auf 38,70 M., also um 8,20 M. oder um 26 Proz.; für Roggenmehl von 24,80 M. auf 34,90 M., also um 10,10 M. oder um 40 Proz. Geradezu ungeheuerlich war besonders die Steigerung des Großhandelspreises für Kartoffeln, der 1917 um das Zweieinhalfache höher war als 1913. Da der Kleinhandelspreis nur um 188 Proz. gestiegen ist, ergibt sich, daß aus dieser gewaltigen Versteuerung der Kartoffeln der Großhandel und vor allen Dingen wohl der Erzeuger seinen Vorteil gezogen hat.

Noch viel unheimlicher als bei den genannten Nahrungsmitteln waren die Preissteigerungen bei Gemüse und Obst. So stiegen z. B. die Berliner Großhandelspreise nach amtlichen Notierungen der Markthalle von Oktober 1913 bis Oktober 1917 nach den festgesetzten Höchstpreisen für 50 Kg. Spinat von 4—7 auf 39 M., Tomaten von 8—14 auf 42 M., Zwiebeln von 3—3½ auf 17 M., Kürbis von 3—4½ auf 13 M., Apfel von 4—11 auf 16—51 M. und Birnen von 6—15 auf 14½—51 M., also um das Dreifache! Und in Leipzig gingen die Gemüse- und Obstpreise nach den Feststellungen der Markthallenverwaltung über die erste Augustwoche der Jahre 1914 bis 1917 in dieser Zeit für Salatgurken um 50, Zwiebeln um 75, Rüben um 100, Weißkohl, Rhabarber und Radieschen um 150, Birnen um 200, Apfel um 215, Blumenkohl um 220, Pilze um 250, Blattsalat um 300, Wirsingkohl und Rettiche um 400, Tomaten und Möhren um 500, Kohlrabi um 566% und grüne Bohnen sogar um 900 Prozent hinzu!

Die Fleischpreise haben sich nach den Feststellungen des Kaiserlichen Statistischen Amtes während der Kriegszeit im Reichsdurchschnitt weit mehr als verdoppelt. Nach den Feststellungen schwankte die Erhöhung der Kleinhandelspreise von 1913 (Jahresdurchschnitt) bis 1917 (Okt.

tober) für Rindfleisch in 22 deutschen Großstädten zwischen 86 Proz. in Straßburg i. Els. und 207 Proz. in Frankfurt am Main; unter 100 Proz. blieb die Preissteigerung neben Straßburg nur in Hildesheim (88), Bremen (92) und Mannheim (98), während sie in allen anderen 18 Städten über 100 und in Frankfurt a. M. sogar über 200 Proz. betrug. Für Schweinefleisch schwankte die Preissteigerung zwischen 54 Proz. in München und 164 Proz. in Berlin.

Ebenso wie die Nahrungsmittelpreise sind auch die Kosten für Beleuchtung und Heizung in der Kriegszeit ganz gewaltig in die Höhe getrieben worden. Das Liter Petroleum, das nach den Mitteilungen des Statistischen Landesamtes in Berlin 1913 20,50 Pf. kostete, mußte 1917 mit 32 Pf. bezahlt werden, was einer Erhöhung um 11,5 Pfennig oder um 56 Proz. entspricht. Der Preis für Steinkohlen stieg in derselben Zeit um 68, für Braunkohlen ebenfalls je nach der Sorte um 69 und 77 Prozent! Das war die durchschnittliche Steigerung in 51 preußischen Städten. Sie wurden in einzelnen Orten noch bedeutend überboten. So stieg z. B. der Kleinverkaufspreis für Braunkohlenbriketts in Altona um 212 und für Braunkohlen in Magdeburg sogar um 237 Prozent!

Diese bedeutenden Preissteigerungen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung werden durch die Preistreiberei für Textilwaren, also auf dem Gebiete der Bekleidung, noch weit in den Schatten gestellt. So betragen nach dem „Konfektionär“ die Preise z. B. für Tuche (reinwollene Kammgarne und Gabardines) früher 3—4½, jetzt 40—45 Mark, für halbwollene Stoffe früher 1,60—2,50, jetzt 24—27 Mark, für Hemdentücher früher 22—50 Pf., jetzt 6—7 M., für das Dutzend baumwollene Socken früher 3, jetzt 48 M., für wollene Damenstrümpfe früher 1,30—2,75, jetzt 12—15 Mark usw. Die Preise sind also zum Teil um das Zehnfache und noch darüber hinaus gestiegen; Damenhemden haben sogar nach dem „Konfektionär“ eine Preissteigerung um rund 1500 Prozent erfahren!

Auf jedem anderen Gebiete liegen die Verhältnisse ähnlich. Nach Feststellungen, die der Kriegsausschuß für Konsumtenteninteressen in einem großen Berliner Warenhaus machen ließ, kosteten z. B. emaillierte Kochtöpfe bis 1913: 1,10 M., 1917: 1,25 M., Einmachgläser 1915: 0,38, 1917: 1,70 M., Steinertöpfe 1915: 1,15, 1917: 4,00 M., Gießkanne 1915: 2,20, 1917: 7,80 M., Scheuertücher 1915: 0,35, 1917: 2,50 M. und so fort. Es gibt wohl keinen Gegenstand, der nicht im Preis ganz wesentlich gestiegen wäre, jedoch wohl nicht zuviel gesagt wird mit der Behauptung, die Kosten der Lebenshaltung in ihrer Gesamtheit haben sich im Laufe des Krieges weit mehr als verdoppelt.

Doch mit dieser ungeheuerlichen und drückenden Versteuerung der gesamten Lebenshaltung die Erhöhung der Arbeiterlöhne, auch wenn sie noch so bedeutend gewesen sein sollte, auch nur annähernd gleichen Schritt gehalten hätte, wird mit gutem Gewissen niemand behaupten können. Gewiß, die Löhne sind im allgemeinen höher geworden, zum Teil auch ganz beträchtlich, aber an das Verhältnis der Preissteigerung auf allen Gebieten und der Versteuerung der Lebenshaltung reichen die Lohnsteigerungen auch im günstigsten Falle noch lange nicht heran. Nach hierfür liefert die amtliche Statistik den vollen Beweis.

Nach der stichprobenweisen Erhebung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, die sich, ausgehend vom Friedensmonat März 1914, auf die beiden letzten Wochen der Monate März und September 1914, 1915 und 1916 erstreckt, zeigt sich in der Gesamtheit der befragten Gewerbegruppen für die männlichen Arbeiter vom März auf September 1914 ein Rückgang von 5,17 auf 5,12 M. An den folgenden Stichtermitteln stieg der männliche Durchschnittslohn ununterbrochen bis auf 7,55 M. Das ist vom März 1914 bis September 1916 eine Lohnsteigerung um 46 Prozent. Der weibliche Durchschnittslohn ging in derselben Erhebungszeit um 34,1 Prozent in die Höhe. Bis 1917, für das amtliche Zahlen noch nicht vorliegen, mag sich der Lohn um einige Prozent weiter erhöht haben. Die mehr als hunderiprozentige Steigerung der gesamten Lebenshaltungskosten wird aber auch durch eine Erhöhung des Lohnes um die Hälfte des vor dem Kriege gestiegenen Salzes eben nur zur Hälfte gedeckt. Der Lohn müsste sich mindestens verdoppelt haben, wenn er die Preissteigerungen auf allen Gebieten auch nur einigermaßen ausgleichen sollte.

Gewiß, in einigen Industrien geht die Lohnsteigerung von März 1914 bis September 1916 über den vom Kaiserlichen Statistischen Amt berechneten Durchschnitt von 4% Prozent für männliche und 34,1 Prozent für weibliche Arbeiter hinaus. So ist in der Maschinenindustrie der männliche Lohn um 48, der weibliche um 70,2 Prozent gestiegen, in der elektrischen Industrie von 64,6 bzw. 74,5 Prozent. In der Eisen- und Metallindustrie blieb die Lohnsteigerung der männlichen Arbeiter mit 44,5 Prozent hinter dem Durchschnitt von 46 Prozent zurück; dagegen hat sich der Lohn der Arbeiterinnen um 99,5 Prozent erhöht, der einzige Fall, in dem sich der Lohn durchschnittlich fast verdoppelt hat. Diesen Lohnsteigerungen über den Durchschnitt hinaus stehen aber andere gegenüber, die weit hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. So stieg der Lohn der Arbeiter in der chemischen Industrie um 34,8 Prozent (der Arbeiterinnen um 50,4 Prozent), in der Papierindustrie um 40,6 Prozent, in der Gewerbegruppe Holz- und Schuhstoffe um 32,9 Prozent. Der Arbeiterinnen um

20,2 Prozent) und im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe gar nur um 8,2 Prozent. (der Arbeiterinnen um 37,6 Prozent).

Diese Angaben lehren mit aller Klarheit, was das Gedanke von den „hohen Kriegslöhnen“ der Arbeiter, von den Arbeitern als Kriegsgewinnern“ auf sich hat. Während die Unternehmungen, wie die Betriebsergebnisse der Aktiengesellschaften ausweisen, ihre Gewinne vervielfachten, ging der Arbeiterlohn im Durchschnitt nur etwa um die Hälfte des Salzes vor dem Kriege in die Höhe. Er hielt in keinem Falle, wie die Angaben über die Kosten der Lebenshaltung lehren, mit der Versteuerung aller Lebensmittel und Bevorzugung gleichen Schritt, sondern blieb noch mindestens um die Hälfte hinter dieser zurück. Daraus ergibt sich, daß sich die Lebenshaltung der Arbeiter trotz allen Lohnzulagen nicht verbessert, sondern verschlechtert hat. Die Arbeiter mögen nur, trotz alles feindlichen Gescheis in ihrer Arbeit für die Erhöhung ihrer Löhne nicht erlahmen.

Die Kämpfe im Westen.

In den Kämpfen zwischen Armentieres und Ypern sind die deutschen Truppen weder ein gut Stück vorwärts gekommen. Sie haben die Höhen von Wytschaete erobert und Baileul genommen und dadurch die Ypernstellung derart gefährdet, daß sie nicht mehr zu halten sein dürfte.

Die „Zürcher Post“ meldet: Marshall Haig verlor die den deutschen Bormash gegen die Rückzugslinien der Ypernstellung bisher nicht aufzuhalten. Die drohende Umgehung des wichtigen Waldes von Nieppe bleibt bestehen. Rechts anschließend steht der deutsche Angriff unmittelbar vor den wichtigen, das große Yperngebiet beherrschenden Ypresstellung. Vormittags am 15. April stürmten deutsche Truppen das bisher von den Engländern mit eingerichteter Zähigkeit und unter hohen Verlusten gehaltene Dorf Wybergem, nebst den beherrschenden Höhen nordwestlich des Dorfes. Die Gunst der Lage ausnutzend, schlossen sich die jüdischen Nachbartruppen an und nahmen gleichfalls in kühnem Anlauf die feindlichen Stellungen. Während der äußerst wirklichen Artillerievorbereitung, im Nahkampf und auf der Flucht, ersanken die Engländer ungewöhnlich starke Verluste. Vor allem tat ihnen Abriss das Verfolgungsfeuer der von den erobernten Kuppen in die dichten steckenden Massen feuern den deutschen Artillerie.

Die schweizerische Depescheninformation meldet aus Paris: In der „Humanité“ wendet sich Renaudel in scharfer Weise gegen die amtlichen französischen Heeresberichte und betont, daß diese immer nur die halbe Wahrheit sagen. Gleiche Klage wird in London über die amtlichen englischen Berichte geführt.

* Die Berichte.

WTB. Berlin, 16. April, abends. (Amtlich)
Die Höhen von Wytschaete wurden erobert. Beute ist genommen.

Der englische Heeresbericht vom 16. April meldet: Gestern abend unternahm der Feind nach vorangegangener starker Beschleierung einen sehr heftigen Angriff gegen unsere Stellungen zwischen Baileul und Neuve Egliere (Nieuwkerke). Der Angriff wurde ausgeführt durch drei ausgedachte Divisionen, die bisher nicht im Kampf waren. Es gelang ihnen nach heftigen, erbittertem Kampf, die Höhen südöstlich und östlich Baileuls, die die Namen de Lille und Rovelsberg tragen, zu nehmen. Unsere Truppen zogen sich dann auf die nächsten Stellungen nördlich Baileul und Wybergem zurück. Baileul ist in die Hände des Feindes gefallen. Heute früh entwickelten sich neue Angriffe in der Nähe Wytschaete. Heute am frühen Morgen griff der Feind auch südwestlich Bier-Serguin unter schweren Artillerie- und Granatwerferfeuer an, wurde aber zurückgeschlagen. Eine Anzahl Gefangener wurde von uns während der Nacht bei erfolgreichem kleineren Unternehmen südlich Kobecq eingefangen. Vor der übrigen britischen Front ist nichts von besonderem Interesse zu melden.

Was der Krieg bringt.

Die Beute der Mittelmächte

an Kriegsmaterial und Vorräten während des letzten Halbjahrs beläuft sich auf viele Milliarden. Allein an Geschützen und Artilleriemunition wurde für über eine Milliarde Mark erbeutet. Auf genommene Maschinengewehre entfallen über 60, rollendes Eisenbahnmateriel rund 250, abgeschossene Flugzeuge und Ballone rund 60 Millionen Mark. Zu diesen 1½ Milliarden kommt die ungezählte wertvolle Beute an Kriegsmaterial jeder Art, Pioniergeräte, Handfeuerwaffen, Gasmasken. Die gewaltigen Vorräte der Bekleidungs- und Verpflegungsdepots in Russland, Italien und Nordfrankreich lassen sich überhaupt nicht abschätzen. Ihr Wert beträgt das Vielfache jener 1½ Milliarden. Die Beute an Gummi und Kupfer allein in Nordfrankreich deckt den deutschen Heeresbedarf auf ein Jahr. Die Gesamtbeute hat die materielle Kriegsführung der

Mittelmächte außerordentlich gestärkt und die Heimat um den Betrag einer vollen Kriegsanleihe von der Beitragspflicht zu den Kosten entlastet.

Die Wahlenfrage.

Der Kaiser hat an den Vorsitzenden des gemeinsamen Landesrats in Riga, Landesmarschall Pilar, folgende Drachtnung gerichtet:

"Der Herr in so herzlicher Weise dargebrachte Dank des Landesrats von Livland, Estland, Riga und Dessel für die Befreiung der alten Ordensländer von ihrer Bedrängnis hat mich tief gerührt. Ich danke Gott von Herzen, daß er Mich und Meine Armeen das Werkzeug für diese Befreiung hat sein lassen und Mir die Möglichkeit gegeben hat, die Zukunft der alten, durch deutsche Arbeit geschaffenen Lände auf eine sichere Grundlage zu stellen. Die Bitte des Landesrates um Anschluß an das Deutsche Reich unter Meinem Zepter wird mit Wohlwollen geprüft werden. Ich nehme sie als ein Zeichen des Vertrauens zu Meiner Person und Meinem Hause und Deutschlands Zukunft und spreche dem Landesrat Meinen kaiserlichen Dank dafür aus." Wilhelm I. R."

Eine Abordnung dieses Landesrats ist in Berlin eingetroffen. Wir haben die Zusammensetzung dieses Landesrats vor einigen Tagen einer Würdigung unterzogen.

Die Einschränkung der Fliegerangriffe auf das Heimatgebiet.

Die sozialdemokratische Fraktion des Badischen Landtages hatte folgenden Antrag eingebracht:

"Die Großherzogliche Regierung wird erachtet, im Bundesrat und bei den Reichsbüroden dahin zu wirken, daß dieser sich für den Abschluß allgemeiner Vereinbarungen zwischen den Kriegsführenden einigen möge, durch welche sofort die gegenseitigen Fliegerangriffe auf Ortschaften außerhalb des Operationsgebiets beseitigt werden."

In der Begründung wies Genosse Marum darauf hin, daß diese Fliegerangriffe auf das Heimatgebiet ganz zwecklos seien, denn militärischer Schaden werde meist doch nicht angerichtet, lediglich die unschuldige Bevölkerung, die ihrer friedlichen Beschäftigung nachgehe, sei der leidtragende Teil. Den Kriegswillen der Bevölkerung beeinträchtigen diese Angriffe in keiner Weise. Es sei deshalb notwendig, daß diesen Schreden ein Ende gemacht werde. Bei einem guten Willen müsse es möglich sein, eine Vereinbarung unter den kriegsführenden Staaten zu treffen, durch Vermittlung eines neutralen Staates oder der Kurie in Rom.

Die Regierung erklärte, daß sie den Antrag freudig begrüßte, das Ministerium sei bereits mit dem Kriegsministerium ins Benehmen getreten, es sei zu hoffen, daß die Bemühungen einen Erfolg haben, wie ihn der Antrag erstrebe. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Der österreichische Kaiserbrief.

In römischen politischen Kreisen ist man, der "Stampa" zufolge, allgemein der Ansicht, der Brief sei von Kaiser Karl im Einverständnis mit dem Deutschen Kaiser gefälscht worden, um Frankreich und seine Bundesgenossen zum Eintritt in Friedensverhandlungen zu bestimmen. Österreich hätte den besonderen Zweck verfolgt, Frankreich von Italien zu lösen. Darum seien die Unsprüche Italiens mit seinem Worte erwähnt. Als Abot vertraulich in Wien Garantien forderte, sei die Sache geklärter. Poincaré habe den Brief am 1. April 1917 erhalten. Am 19. April habe ihn Abot in Jeanne de Maurienne Boëlli, Sonning und Lord George mitgeteilt. Manche Leute behaupten sogar, daß die Friedensnote des Papstes mit dem Brief im Zusammenhang stehe.

Korniloff bietet der Sowjetregierung seine Dienste an.

Havas meldet aus Petersburg: Den Blättern zufolge hat General Korniloff der Regierung mitgeteilt, daß die Kosaken in Novo Tschernosk gewillt seien, die Sowjetregierung anzuerkennen und die Feindseligkeiten einzustellen, wenn dies auch seitens der Regierung geschehe. Korniloff sei bereit, die Führung der Sowjettruppen gegen die Deutschen zu übernehmen.

Nach der Eroberung von Charkow haben die deutschen und ukrainischen Truppen nach einem blutigen Kampf die Ossenbroe in östlicher Richtung aufgenommen.

Die Chinesen wollen auch mitmachen.

Nach französischen Blätternmeldungen aus Tschink beabsichtigt die chinesische Regierung ebenfalls Friedensschritte nach Wladislawsk zu machen.

Die Türken in Batum.

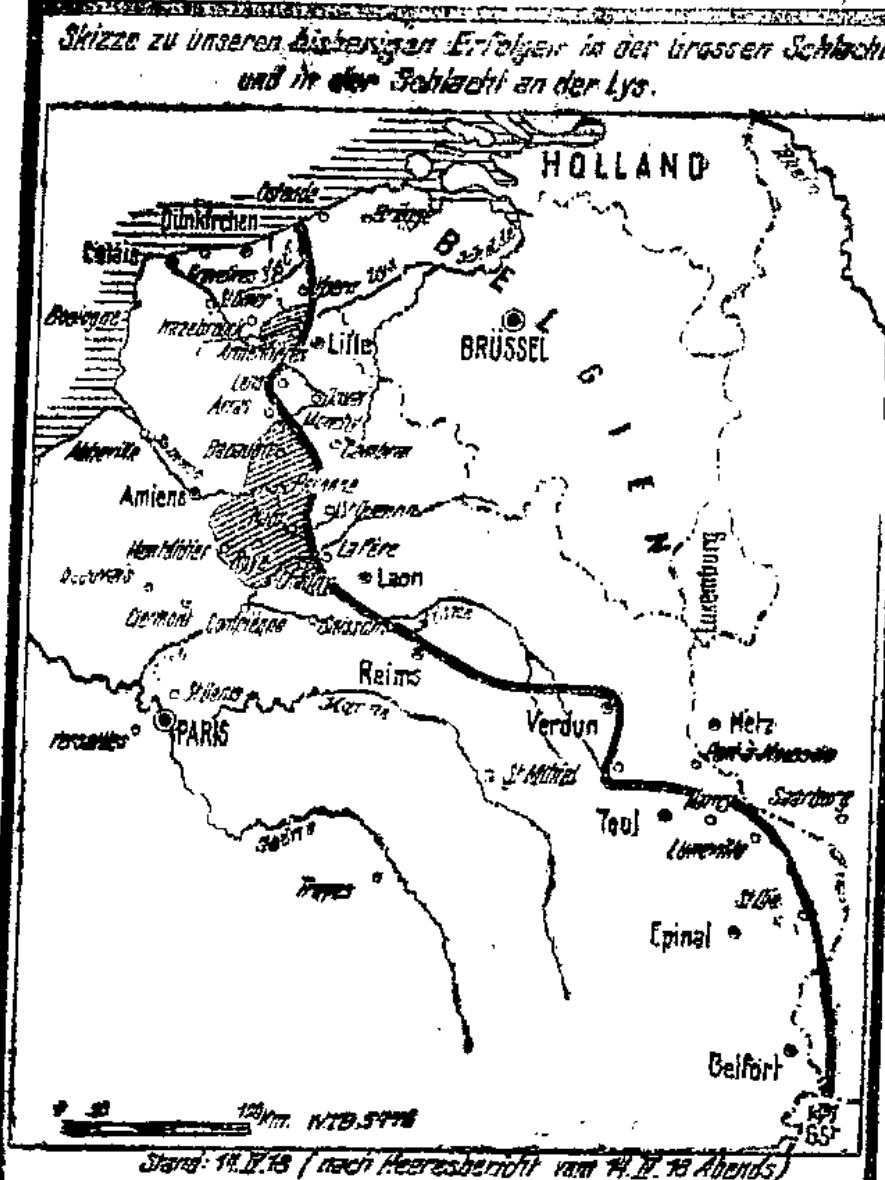
WB. Konstantinopol. 15. April. (Kuriellbericht.) Die Festung Batum ist gefallen. Nachdem der harrnäsig sich verteidigende Feind Schritt um Schritt auf den Gürtel der Festung zurückgedrängt war, begann am 13. April abends der Angriff auf die Werke der Südfront. In erbittertem Klingen gelang unsern tapferen, von frischem Angriffsgeist besetzten Truppen ein Einbruch in die stark verdrasteten und ausgebauten Werke dieser Front. Während im weiteren Verlaufe des Angriffs einige Nachbarwerke die weiße Flagge hissen, leisteten andere bis zum letzten Augenblick zähnen Widerstand. Die Besetzung der Stadt und des Hafens vollzog sich ohne Kampf. Eine Abordnung der Bürger begrüßte unsere Truppen. In der Stadt herrscht Ruhe. Die Zahl der Gefangenen und Verwundeten ist noch nicht festgestellt. Die blutigen Verluste des Gegners sind schwer. Deutlich das Plan-Sees ist Serai von uns besetzt. Auf den übrigen Fronten keine Ereignisse von Bedeutung.

Batum, am Ostufer des Schwarzen Meeres. (Wichtigster Ausführbares des Kaufaus.)

Frankreich und die Czernin-Mière.

Mit dem Abschluß des Briefes Czernin aus dem österreichischen Reiche ist die militärische Briefführung des Frankreich noch keineswegs erledigt. Herr Clemenceau mag zwar vorübergehend als der geschickte Diplomat triumphieren, aber bei seinen politischen Gegnern, denen sehr gering ist, beladen bei den Sozialisten und Republikanern, wird nur mit Rücksicht auf die Frage vorgeordnet, ob es nicht klüger und für Frankreich sicherer gewesen wäre, wenn die Regierung den Brief des Kaisers von Österreich als Handhabe zur Beendigung des Krieges benutzt hätte. Nur ihn liegt zur Präsentation der Kriegsleidenschaften ins Treffen zu führen.

Die sozialdemokratische Fraktion der Kommer beschließt, um Freitag die Regierung zu interpelleren, falls Erklärungen, die Clemenceau am Mittwoch in der Kommission abgeben will, nicht befriedigen. Die Sozialisten sind der Meinung, daß die Beendigung einer Vermittlung Österreichs vorausgesetzt war, wie die Verhinderung des Sozialdemokratischen Kongresses in Straßburg.



Senator Stone hat als Vorsitzender des Senatsausschusses, der in der auswärtigen Politik eine entscheidende Stimme hat, eine wichtige Rolle in der Vorgeschichte des amerikanischen Kriegseintritts gespielt. Er hat lange Zeit im Senat gegen die kriegerischen Absichten Wilsons einen energischen Kampf gekämpft, um dann freilich im letzten Augenblick unter dem Druck der von Wilson beherrschten öffentlichen Meinung den Rückzug anzutreten.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 16. April. (Amtlich.) Durch unsere U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 16 000 Brutto-Tonnen feindlichen Handels schiffraumes versenkt. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Reichstag

trat am Dienstag wieder zusammen, zu einer Tagung, der wahrscheinlich ein ungeschinter Ausbau der Kriegsflotte vorbehalten ist. Somit zurzeit ein politisches Interesse an inneren Reichsdingen besteht, ist es auf die Steuervorlagen gerichtet, die in den nächsten Tagen, wenn nicht schon in den nächsten Stunden dem Reichstag zugehen sollen. Über ihren Inhalt wurde im Hause viel erählt, aber bekanntlich muß die amtliche Veröffentlichung abgewartet werden.

Als der Reichstag vor einigen Wochen in die Österreicher ging, stand er gerade mitten in der Daimler-Debatte, und die gehörige Sitte der Parlamente zwang ihn, jetzt dort wieder anzuspringen, wo er damals aufgehört hat. Bei den ersten Rednern, die mit großer Ausführlichkeit ihre wahrscheinlich schon vor den Österreichern fertiggestellten Reden vortrugen, konnte man an das Märchen vom Dornröschchen glauben, insbesondere an das Erwachen in dem verzauberten Schloß, wo die ganze Dienlichkeit in der Haltung fortgeführt, in der sie der Bau verschlief gerade unterbrochen hatte.

Weber der Nationalliberalen Keinath, noch der Konservative Schiele, auch nicht Herr Marum von der Deutschen Fraktion vermochten ein größeres Interesse zu erwecken. Der unabhängige Sozialdemokrat Henke benutzte auch diese Gelegenheit, um mit der sozialdemokratischen Fraktion anzubinden. Für diese ergriff Noske das Wort, um zunächst den Vorredner kurz, aber gebiengt abzutumpfen und sich dann der Beamtung zuwandern, die Herr Schiele für den Fall Daimler und die anderen derartigen Affären übrig gehabt hatte. Dann aber überraschte Noske die Zuhörer mit der Mitteilung, daß die Bonjur jede Veröffentlichung über ein gegen die Mannesmannwerke und andere rheinische Fabriken eingeleitetes Verfahren wegen Steuerhinterziehung und Bestechung von Heeresangehörigen verboten habe — übrigens zugleich mit einem Verbot des Nachdrucks und der Veröffentlichung eines im "Vorwärts" veröffentlichten Aufrufs zum Wahlrechtskampf in Preußen.

Vor Noske hatte General Schenck die Angabe Erzbergers als unbegründet erklärt, daß Groener's Rücktritt von der Leitung des Kriegsamts mit einer von ihm geschriebenen Denkschrift über industrielle Kriegspreise im Extremmaßstab gestanden habe. Schenck wandte sich der General auch gegen die Henke'sche Kritik an der Unterdrückung von Munitionsarbeiterstreiks, das Kriegsamt habe die Pflicht im allgemeinen deutlichen Interesse, Streiks nicht zu dulden.

Längere Betrachtungen über Kriegsgemüne und Kriegsmoral stellte auch der Fortschritter Haumann an.

Danach wurden die vom Ausschuß vorgelegten Entschließungen zu der Bundesratsverordnung über Preisprüfung und Überwachung der Kriegsleistungen an das Reich angenommen und die Beratung des Postkrets auf Mittwoch vertagt.

Dienstag, 16. April 1918.

146. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstuhl: v. Wagner.

Vizepräsident Paasche teilt mit, daß auf die Glückwunschtelegramme des Reichstages zu den Siegen im Westen Danksäfte des Kaisers und des Feldmarschalls Hindenburg eingegangen sind.

Eingegangen sind ferner die neuen Steuerordnungen.

Vizepräsident Dr. Paasche gedenkt des am 11. März verschiedenen Altg. Stolle (U. S.). Das Haus ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Kleine Anträge.

Abg. Raute (U. S.) fragt, was der Reichskanzler zu tun gedenkt, um die Belieferung der Kleinfabrikanten und Kleinmengenfänger mit Rohtabak sicher zu stellen.

Direktor im Reichswirtschaftsamt Müller betont, daß die Belehrung durch den Kanzler am Rohtabak bedingt ist, doch könnten die Kleinfabrikanten infolge der hohen Preise ganz gut bestehen. Im übrigen ist die Detag angewiesen, in Zukunft die Kleinfabrikanten und Kleinmengenfänger mehr zu berücksichtigen.

Abg. Fegter (B.) weist auf die schweren wirtschaftlichen Schäden hin, die die Industriegemeinden durch die Spaltung des Badeverkehrs nach den Nordseeinseln erleiden.

Unterstaatssekretär Lewald: Der Erfolg eines befürchteten Geiges zum Erfolg derartiger Schäden muß späterer Empölung vorbehalten bleiben. Während des Krieges ist es in Fällen, wo außergewöhnliche Härten zutage treten, Sache der Bundesstaaten, hellsichtig einzugreifen.

Abg. Graf Westarp (R.) weist auf die Notwendigkeit der rechtzeitigen Erledigung der Frühjahrsarbeiten für die Landwirtschaft hin und verlangt Hilfe durch Zurückstellung und Beurlaubung von Heerespflichtigen, Abgabe von Kriegsunbrauchbaren Waffen, Überleitung von Kraftfahrwagen usw.

Oberst Braun: Die stellvertretenden Generalkommandos werden der Landwirtschaft, soweit es mit den militärischen Interessen irgend vereinbar ist, entgegenkommen.

Abg. Gehr (Soz.) regt an, ein Abkommen über den Luftkrieg herzustellen, um die Einschaltung der Fliegerangriffe auf offene Städte außerhalb der Kriegszone zu erreichen.

Ein Regierungsvertreter erklärt, daß bis jetzt keine ähnliche Anfrage der Gegner über die Angelegenheit eingegangen ist. Sollte sie eintreten, so würde diese von militärischen Stellen geprüft werden.

Abg. Dr. Schatz (Ell.) beschwert sich über den Film "Der Antiquar von Straßburg", der die Elsässer Volksinger verhöhne und der Agitation des feindlichen Auslandes diene.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums: Es wird durchaus bestritten, daß die Elsässer Volksinger durch den Film verhöhnt werden. Das Auftreten einer maurischstämmigen Vertonlichkeit in dem Film darf nicht verallgemeinert werden. Gegen die weiteren Ausschreibungen des Films wird nichts unternehmen werden. Zur feindlichen Agitation dient er nicht.

Abg. Gruber (Benz.) verlangt eine reichsgerichtliche Regelung des Schadensverfaßes für die durch Fliegerangriffe verursachten Verluste und Sachschäden.

Unterstaatssekretär Lewald: Das Reich muss jetzt bereits den Bundesstaaten Befreiungen und Befreiungsbefreiungen zuschaffen und ihnen in Bedarfsfolge zur Erhöhung der Ausschreibungen Befreiungen leisten. Eine besondere reichsgerichtliche Regelung ist daher nicht nötig.

Senator Stone +.
"Times" meldet aus Washington, daß der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Senator Stone

Abg. Landsberg (Sop.) wünscht, daß den vor dem Juni 1917 ins Heer eingetretenen Kriegsprimaner einheitlich im ganzen Reich die Kriegsprüfung erlassen wird, wie es in Bayern und Württemberg geschehen ist; für die nach dem Juni 1917 eingetretenen Primaner ist die Prüfung für das ganze Reich notwendig.

Unterstaatssekretär Löw Wald: Nachdem eine Vereinigung zwischen sämtlichen Bundesstaaten erfolgt ist, kann man ihr eine rückwirkende Kraft nicht beilegen; die bayerischen und württembergischen Kriegsprimaner von vor 1917 haben ja bereits das Reifezeugnis erhalten. Dass die Primaner in den anderen Bundesstaaten aus der gleichen Zeit eine Prüfung ablegen müssen, mag für sie eine Härte bedeuten. Doch müssen die Interessen der Allgemeinheit denen der Einzelnen vorgehen.

Abg. Künert (Unabh. Soz.) bestreitet sich über die Verfügung des Kriegsministeriums, wonach im Stappengebiet bei Eintritt des Waffenstillstandes die Bordelle nicht geschlossen werden sollen, und verlangt Einsichtnahme des Reichskanzlers gegen diese sozial und hygienisch gefährliche Maßnahme.

Eine Regierungspartei: Die Verfügung besagt nur, daß bei Eintritt des Waffenstillstandes die Bordelle nicht ganz allgemein zu schließen sind; die Entscheidung über die Schließung im einzelnen kann nur nach Lage der örtlichen Verhältnisse getroffen werden.

Fortsetzung der Daimlerdebatte.

Aussprache über die Bundesratsverordnung betreffend Überwachung der für den Heeresbedarf arbeitenden Betriebe.)

Abg. Keinath (NL): Die Antrachtung der Betriebsentstehung durch Daimler bedeutet zweifellos eine Bedrohung nationaler Interessen. Wir bedauern diese Entgleisung der Entwicklung aufs tiefste. Im übrigen können wir ein Urteil nicht fällen, ehe das Gericht gesprochen hat. Die Anklage auf Daimler verläßt ja inzwischen zurückgezogen. Im Falle Behr-Pinnow hätte die Heeresverwaltung kontrollieren müssen, ob den bewilligten höheren Preisen auch die gezählten Löhne entsprachen. Den Resolutionen stimmen wir zu. Für ein allgemein schärferes Vor gehen der Regierung gegen die Industrie seien wir keinen Anlaß.

Große Teile der Industrie haben keine Kriegsgewinne gemacht. Nach dem Kriege wird die Friedenspsychologie stark auf Verbesserung der Preise wirken.

Abg. Schiele (S.): Man sollte nicht durch noch dazu ungesehene Einzelfälle scharfe allgemeine Angriffe gegen die Industrie richten, wie es insbesondere der Abg. Noske getan hat. Im Falle v. Behr-Pinnow hat Abg. Erzberger in der Kommission die härtesten Angriffe erhoben, die sich nochher zum Teil als unrichtig erwiesen haben. Hohe Dividenden beweisen an sich nur, daß gut gearbeitet worden ist. Die Daimler-Werke haben es verstanden, im Frieden einen um 50 Proz. billigeren Motor herzustellen. Im Falle v. Behr-Pinnow spricht man immer nur von dem „Kammerherrn“, nennt aber nicht die andern, die das Geschäft wirklich gemacht haben, die Stettbaum, Wiener, Cohn, Blaud. (Hört, hört! rechts)

Die Ausführungen des Abg. Noske haben bewiesen, daß seine Freunde noch immer an den alten Forderungen der Entkapitalisierung des Privatkapitals festhalten. Es ist bezeichnend, daß diese schweren Gegner der Militarisierung so energisch für eine Militarisierung der Industrie eintreten. Besonderen Wert sollte man auf die freiwillige Mitarbeit der Industrie legen und vor einer Ergänzung der Bundesratsverordnungen, die die Überwachung der Betriebe regeln, sollte man die Organisationen der Industrie hören. Wo Wunden sind, müssen sie ausgebrannt werden, und wenn Verfehlungen im Falle Daimler nachgewiesen werden, muß unverzüglich eingeknickt werden. Wir wollen aber der deutschen Industrie, die so Großes im Kriege geleistet hat, nicht unnötige Fesseln anlegen, zuliebe einer kollektivistisch-sozialistischen Weltanschauung. (Beifall von den Kom.)

Abg. Müller (Deutsche Part.): Vor dem Kaufmannsstand haben wir nolle Achtung, aber nicht vor jenem Krämergeist, der seinerzeit den Reichstum der Rotjäds begründet hat und der auch vom Kriegsbeginn an den Krieg nur unter dem Gesichtspunkt betrachtet hat, Reichstümer zu erwerben. Hoffen wir, daß das Bläßlicht der Reichstagsverhandlungen diesbezüglich, die es angeht, schweigt.

Abg. Henke (Unabh. Soz.): Für eine Militarisierung der Betriebe sind meine Freunde unter keinen Umständen zu haben. Die Heeresverwaltung hat gegen das Rüstungskapital eine wahre Schußgeduld an den Tag gelegt. Wir verlangen im Gegenzug zum Abg. Keinath, daß die Heeresverwaltung unumstößlich und energisch gegen die Industrie, vor allem die Rüstungsindustrie, einschlägt. Die Langnau der Heeresverwaltung gegen die Daimler-Werke erklärt sich durch den engen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Militarismus. Von einer kollektivistischen Wirtschaft, die der Abg. Schiele so sehr fürchtet, kann bei uns gar keine Rede sein, bei uns herrscht der klassische Kapitalismus, höchstens könnte man von einem kollektivistischen Kapitalismus sprechen. Für die vorgeschlagenen Resolutionen werden wir stimmen, weil sie dazu dienen sollen, die Betriebe schärfer zu kontrollieren. Nicht nur die Daimler-Werke stehen hier unten Anklage, sondern auch die Heeresverwaltung, die ungeheure Langnau gegenüber dem Rüstungskapital gezeigt hat. (Sehr wahr! bei den U.) Die Firma Dörrkopp soll den Arbeitern bei Reparaturen nach 70 Pg. pro Stunde gezahlt haben, während sie der Heeresverwaltung 2,50 Ml. Arbeiterlohn pro Stunde in Rechnung gestellt hat. Das wäre klare Beutegesellschaft. Ich hoffe, daß die Heeresverwaltung diese Beurteilung nochmals wird. – Im Aufsichtsrat der Daimler-Werke ist Herr Gottard in Stuttgart, der sich damit hütet, daß er Widerstände zu überwinden in der Lage sei. Sein Bruder ist Generaladjutant des Kaisers. Ist der Militärverwaltung bekannt, daß auch die Gewehrfabrik in Oberndorf in Württemberg mit Erstellung der Gewehrfabrikation gedroht hat, wenn ihr nicht höhere Preise bewilligt würden? (Hört, hört!) Die Daimler-Werke haben wiederholte Forderungen ihrer Arbeiter abgelehnt. (Hört, hört!) Wenn es sich um solche Arbeiterforderungen handelt, kann die Militärverwaltung auch sehr schnell handeln. So zog in den Daimler-Werken in Marienfelde bei einem Streit sofort ein Hauptmann mit einer Kompanie in die Fabrik ein und drohte bei Nichtwiderrufnahme der Arbeit mit der Militarisierung. (Hört, hört!) Der Hauptmann entließ auch sofort einige Vertrauensleute. (Hört, hört!) Vergleichen Sie damit die Langnau der Heeresverwaltung gegenüber den Kapitalisten der Rüstungsindustrie! Hier handelt es sich nicht um Einzelfälle, sondern um das System des Kapitalismus. Wir haben dieselbe Korruption in England, in Italien. Für die Kapitalisten ist der Krieg die beste Dienstleistung. Dabei ist es nur menschlich, wenn sie den Krieg begünstigen, ja, ihn hervorrufen wollen. Genuin solchen Staaten, bei diesem System nicht zu Leibe geht, kann man kein Vertrauen entgegenbringen. Freilich, Herr Bernhard schreibt in der „Voss. Ztg.“, die Kriegsgewinne dürfen nicht moralisch verurteilt werden, denn ohne Kriegsgewinne könnten wir den Krieg überhaupt nicht führen. Herr Georg Bernhard versteht sich ja auf Moral, sogar auf doppelte Moral. Ohne Profit kreift der Kapitalismus eben, er ist immer und überall nur ein Proletarkapitalismus. Wo kein Verdient wird, hört für ihn der Patriotismus auf. Deshalb ist der Fall Daimler kein vereinzelter Fall; diese Korruption zieht ihre Kreise in die weitesten und höchsten Kreise. So ist schon viel aus über die hohen Holzpreise geschrieben worden. Die Fürstin Bismarck verkaufte Holz, das im Frieden 6–7 Ml. gekostet hat, für 16 Ml., und dieses Holz ist sicherlich leiterzeit dem Fürsten Bismarck gekommen.

Der amtliche Kriegsbericht.

Weitere Fortschritte in der Ebene.

WTB. Großes Hauptquartier, 17. April. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz

Auf dem blutdurchströmten Kampfesfeld der vorjährigen Flandernschlacht besiegte die Armee des Generals Sitz v. Armin Pachendaele und zog auch bei Beclaires und Chelvete ihre Linien vor.

Nördlich von der Bys erfüllten die Truppen des Generals Sieger in den frühen Morgenstunden das Dorf Wytschaete, waren den Feind trotz heftiger Gegenwehr von den Höhen nordöstlich und östlich vom Orte und wiesen starke Gegenangriffe ab. Den südwestlich von Bulverghem auf rückwärtige Linien ausweichenden Gegner drängten wir über den Douvebach zurück. Baileul und die zäh verteidigten Stützpunkte Capelle und nördlich von Baileul und Meteren wurden genommen. In starken Kräfteinsatz verzichtete der Engländer, unterstützt durch Franzosen, vergeblich Meteren und das verlorene Gelände beiderseits Merris zurückzuerobern. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten zusammen.

Auf dem Schlachtfeld zu beiden Seiten der Somme entspannen sich heftige Feuerkämpfe, die auch während der Nacht ununterbrochen südlich von der Somme andauern.

Mazedonische Front.

In Vorfeldkämpfen in der Struma-Ebene nahmen bulgarische Stoßtruppen 155 Engländer und einige Griechen gefangen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Oudenbosch.

Abg. Schiele (S.) vermauert sich gegenüber dem Abg. Noske gegen die Gleichstellung mit dem Abg. Hinde. Die Debatte schlägt. Die Resolutionen der Kommission, die eine stärkere Kontrolle der für den Heeresbedarf arbeitenden Betriebe sowie die Schaffung von Preisprüfungsstellen bei den zentralen Beschaffungsstellen und die Errichtung einer Zentralprüfungsstelle der Kriegslieferungen verlangen, werden angenommen.

Hieraus ergibt sich das Haus.
Nächste Sitzung: Mittwoch 3 Uhr. (Poststaz.)
Schluß 27 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die neuen Steuervorlagen.

Der Bundestag erließ nachfolgenden Steuergesetze, wobei seine Zustimmung: Entwurf eines Gesetzes über das Branntweinmonopol, Entwurf eines Biersteuergesetzes, Entwurf eines Weinsteuergesetzes, Entwurf eines Gesetzes, betreffend Besteuerung von Mineralwässern und ähnlich bereiteten Getränken, Entwurf eines Gesetzes, betreffend eine, umsteuerung des Reichsabgabes vom 21. April 1917 (Seite 577). wurde. und

(Reichsgebotblatt Seite 577), Entwurf eines Gesetzes über Kriegsteuer, Entwurf eines Gesetzes für das vierte Kriegsgeschäftsjahr, Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Reichssteuergesetzes, Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Wechselstempelgesetzes, Entwurf eines Gesetzes gegen die Umgestaltung der Steuerpflicht. Die

würde werden, werden dem Reichstag noch im Laufe des heutigen Tages zugehen.

Abgabe von Kriegsmaterial an Landwirte und Gewerbetreibende.

In Anträgen der sozialdemokratischen und der Zentrumfraktion des Badischen Landtages wird die Regierung erfuhr, beim Kriegsministerium dahin zu wirken, daß nach Kriegsende von der Militärbehörde nicht mehr benötigte Pferde, Wagen, Schlitten, Baumaterialien, Werkzeuge usw. unter Ausschluß des Zwischenhandels unmittelbar an Landwirte und Gewerbetreibende verkauft werden, sowie daß dieses Material in ersten Linie den Familien bedürftiger Kriegsteilnehmer abgegeben werde.

Die Anträge wurden mit der Befürchtung begründet, daß, daß nach Kriegsende das freiwerdende Kriegsmaterial in die Hände des Handels kommt und dadurch so verteuert werde, daß Landwirtschaft und Gewerbe schwer benachteiligt würden. Es wurde vorgeschlagen, die Verteilung durch die Organisationen oder die Kommunalverbände vornehmen zu lassen. Die Kammer stimmte den Anträgen einstimmig zu.

Ein fortschrittlicher Umlerner.

Der fortschrittliche Landtagsabgeordnete Decker erklärte in der von ihm geleiteten „Öffzeitung“: „Heute hätten andere Bedingungen Geltung als zu der Zeit, als die Reichstagsresolution vom 19. Juli 1917 gefasst wurde. Das Problem habe sich seit Juli 1917 dahin verschoben: erst Sicherung, dann Verständigung, während damals noch die Sicherung durch die Verständigung erstrebt werden durfte.“

Den gleichen Standpunkt vertrat jüngst auch der Abg. Müller-Meiningen und auch die „Freisinnige Zeitung“ stellt sich jetzt auf denselben Boden. Wie sie sich die „Sicherung“ gedacht haben, bewahren die Herrschaften vorläufig noch in ihren Herzens innerstem Schrein. Und doch wäre es sehr wünschenswert, hierüber einmal etwas Näheres zu erfahren. Zur Klärung der Lage könnte das unter Umständen außerordentlich beitragen.

Die Überleitung der mobilen Truppen in die Friedenswirtschaft.

wird, wie wir aus bester Quelle erfahren, von den möglichen Stellen nicht nur als eine militärische, sondern auch als eine politische und militärische Angelegenheit angesehen. Doch sind diese Stellen überzeugt, daß der Plan, nach dem diese Übergabe vor sich gehen soll, durchaus die Billigung der gesetzlichen Oeffentlichkeit finden werde. Die grundlegenden Voraussetzungen für die Übergabe des Heeres in das Wirtschaftsleben sind abgeschlossen. Dieser Abschluß ist anstandsgekommen außer dem Zusammenwirken von Heer, Reichs- und Staatsbehörden und allen Organisationen des Wirtschaftslebens. Die Frage des Arbeitsmarktes ist mit den Fachleuten der Arbeitsnachweise-Frage und mit den Arbeitsnachweispraktikern aus dem Lager der Arbeiter wie der Unternehmer durchgearbeitet worden. Die Gefahr von Härten und Benachteiligungen darf als vermieden gelten.

Jerner wird mitgeteilt, daß unter der Berücksichtigung aller Verhältnisse der Rücktransport der russischen Kriegsgefangenen nach Russland ebenso wie die Rückkehr der deutschen Gefangenen aus Russland nur langsam vor sich gehen kann.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 17. April.

Freie Jugend. Heute abend findet im Jugendheim ein Lichtbildervortrag „Eine Reise nach Konstantinopel, Serbien und Albanien“ statt, der sehr interessant ist und auf den der Jugendausschuß auch an dieser Stelle aufmerksam zu machen, uns ersucht.

Die Hanseaten an der Front der Eroberung politischer Macht an der Front, wo das Blut in Strömen fließt – möglicherweise jetzt gemeinsam in den Lübecker, Hamburger und Bremer Klasseparlamenten einen Vorschlag für die Pläne der sogenannten Volkslandespartei unternehmen. Dass in Hamburg derartiges bedacht ist, und daß ein alldtischer Professor in Lübeck die Sache ergriffen und der Zustimmung der Anhängerinnen gewiss ist, haben wir bereits berichtet. Jetzt tutet auch die ehemals liberale

Schärfste Zeit!!! Am Donnerstag mittag wird die Kriegsanleihezeichnung geschlossen. Wenn alle, die noch nicht gezeichnet haben oder die ihre Zeichnung

noch erhöhen können, diese Gelegenheit nicht verpassen, kommen noch viele Millionen zusammen. Gerade diese letzten Millionen vollenden erst den großen Erfolg, den wir brauchen. Also – zeiue, zeiue heute, zeiue, zeiue sofort!

hegt im Dienste der Großreeder und Schwerindustriellen stehende "Bremer Weser-Zeitung" in das gleiche Horn. Sie schreibt:

"Man hofft sowohl in Hamburg wie auch in Lübeck auf ein gleichzeitiges Vorgehen der breitischen Bürgerschaft. Es kann weder in Hamburg noch in Lübeck einem Zweifel unterliegen, daß die entsprechenden Anträge von der Bürgerschaft mit großer Mehrheit angenommen werden. Und in Bremen scheint sich, wenn man auf Neuverhandlungen etwas geben darf, die gerade in diesen Tagen von einer Seite gekommen sind, die bisher der Friedensresolution des Reichstags sehr zugeneigt war, ein solch günstiger Stimmungsumschwung in den letzten Wochen vorgenommen zu haben, daß auch hier der größte Teil der Bürgerschaft einem dem Hamburger entsprechenden Antrage zustimmen wird. Wenn aber die drei Senate der Hansestadt durch Initiativeanträge der Bürgerschaften zu einem gemeinsamen Schritte im Bundesrat veranlaßt würden, dann hätte weiteres Vorgehen ein derartiges Gewicht, daß sich eine Anzahl weiterer Bundesratsmitglieder, und sehr wahrscheinlich die größere Mehrheit, ihm anschließen würden. Sehr wichtig ist gerade in Bremen bei Befreiungen der unterrichteten Handelskreise darauf hingewiesen, daß der Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens durch Auslieferung von Rohstoffen aus feindlichen Besitz weit mehr gefördert werden würde, als durch eine bare Entschädigung. Wenn aber diese einzige mögliche Form der Schadloshaltung durchgesetzt und zum Besten des ganzen Reiches durchgeführt werden soll, dann heißt es, „Hanseaten an die Front!“

Die Heimeroberen mittern überall Morgenluft, das kann man aus ihren Auslastungen nach den deutschen Erfolgen, die nicht sie, sondern das Volk in Waffen errungen hat, deutlich erkennen. Ganz ungeniert lassen auch die Bremer Vaterlandspartei die Fahne der Unionen läufig im Winde flattern, und wenn ihre hanseatischen und lübeckischen Gesinnungsgenosse in den genannten unblutigen eroberungslustigen Agitationsfeldzug ziehen, dann bleiben sie sicher nicht zu Hause. Die Leute verlangen Kriegsentschädigung, und da sie so unkundig nicht sind, um nicht zu wissen, daß die besiegten Feinde, diese einfach nicht bezahlen können, so soll dann eben an ihrer Stelle noch mehr Land eingeschafft werden. Wenn solche Wünsche Früchte zeitigen und verwirklicht werden sollten, so würde die Geschichte der Weltpolitik auch in der Zukunft katastrophal verlaufen. Aber danach fragen unsere Erbauerungspolitiker ebenso wenig wie die feindlichen.

Eine Streitfrage in der Krankenversicherung, ob nämlich auch die nach § 176 der Reichsversicherungsordnung Versicherungsberechtigten im Falle ihrer militärischen Einberufung Mitglieder einer Kranthaldebleiben können, hat das Reichsversicherungsamt fürzlich in einer grundsätzlichen Entscheidung in bejahendem Sinne beantwortet. Das R.V.A. sagt: "Viele Personen haben eine Mittelstellung zwischen Versicherungspflichtigen und freiwillig Versicherten. Die Versicherungsberechtigung ist ihnen deshalb eingeräumt, weil sie sich in einer ähnlichen wirtschaftlichen Lage wie die Versicherungspflichtigen befinden und daher gleichfalls des Schutzes der sozialen Fürsorge bedürfen. Unter diesen Umständen kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, daß die Versicherungsberechtigung mit dem Aussteuern aus der sie begründenden Tätigkeit ohne weiteres erhöht. Das würde die freiwillig Beigetretenen benachteiligen gegenüber den freiwillig Versicherten, was das Gesetz bei der inneren Verantwortlichkeit dieser beiden Formen der Versicherung nicht gewollt haben wird." Betroffen werden von der Entscheidung in erster Linie die Versicherten, welche bei einem Jahresarbeitsverdienst von mehr als 2500 M. als Angestellte in Privatbetrieben, als Handlungsgehilfen, Bühnen- und Orchestermitglieder, Lehrer und Erzieher der Krankenversicherung freiwillig beigetreten sind, weiter Familienangehörige eines Arbeitgebers, die ohne eigenes Arbeitsverhältnis und ohne Entgelt in seinem Betriebe beschäftigt sind, und endlich auch Gewerbetreibende und andere Betriebsunternehmer, die in ihren Betrieben regelmäßig keine oder höchstens zwei Versicherungspflichtige beschäftigen.

Grundlage über die Genehmigung zum Vertrieb von Erholungsmitteln. Die Verordnung über die Genehmigung von Erholungsmitteln tritt bekanntlich am 1. Mai 1918 in Kraft. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes hat in einer Bekanntmachung, die in Nr. 84 des "Reichs- und Staatsanzeigers" vom 10. April 1918 veröffentlicht ist, Grundzüge über die Zulässigkeit zu den Erholungsmitteln aufgestellt. In dieser Bekanntmachung sind die wesentlichen Kennzeichen für den Begriff unter Eröffnung von Beispielen angegeben. Nicht nur die Nahrung, sondern auch die Getränke und zu dem Begriff zu rechnen, legt sie aber eben nur, insoweit sie als Lebensmittel anzusehen sind, so daß also Erholungsmitteln der Verordnung nicht unterliegen. Derner sind die wesentlichsten Gruppen von Erholungsmitteln zusammengefaßt, ohne daß diese Aufzählung als erschöpfend zu gelten hat. Antragen bei Zweifel darüber, ob ein Gegenstand zu den Erholungsmitteln gehört, sind an das Kriegsernährungsamt Berlin, zu richten. In einer weiteren Bekanntmachung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes in der gleichen Nummer des "Reichsanzeigers" sind Grundsätze für die

Erteilung und Vergabe der Genehmigung von Erholungsmitteln veröffentlicht, die im Benehmen mit dem Kaiserlichen Gesundheitsamt und Vertretern der bereits bestehenden Erholungsmittelstellen aufgestellt sind. In diesen Richtlinien sind sowohl die allgemeinen Gründe für Nichtgenehmigung von Erholungsmitteln aufgeführt, als auch besondere Richtlinien für die Beurteilung bei der Zulassung oder Ablehnung einzelner Gruppen von Erholungsmitteln, und zwar von Badpulpa, Ei-Erzatz, Vanillepulpa und ähnlichen, Gewürzerzatz, Kunsthonig, Marzipan, Gelee, Puddingpulpa und dergleichen, Würzen, Extrakt, Salatwürzen, Salatkunken und Tee-Erzatz, bekannt gegeben. Industrie und Handel ist durch die beiden Bekanntmachungen die Möglichkeit gegeben, sich mit den Grundsätzen bekannt zu machen, die häufig bei der Erteilung von Genehmigungen zum Vertrieb von Erholungsmitteln maßgebend sein werden.

Eine angenehme Überraschung bereitete der "Niederdeutsche Abend" der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, der am 15. d. M. vor 2000 Personen im großen Saale der Musikhalle in Hamburg stattfand. Neben den markigen und humorvollen Vorträgen des Herrn Friedrich Wilder, Kiel, trat Frau Käte Syrup, Hamburg, auf, um Lieder zur Laute zu singen. Den Abschluß des Abends bildeten Lieder von Gottschalk, die sie in Kindergartenbekleidung vortrug, woan sie ein Sohn dieser Insel in seiner Tracht auf der Zithermonika verkleidete. Nicht eindringlicher Beifall rief die Künstler immer wieder heraus. Heute abend findet dieselbe Veranstaltung in Lübeck im Marmonsaal des Stadttheaters statt.

Stadttheater. Auf das Gastspiel von Wilhelm Furtwängler am 19. d. M. "Der fliegende Holländer" sei hiermit nochmals hingewiesen. Den "Holländer" singt Herr Buers vom Stadttheater Hamburg als Gast. Am kommenden Sonntag wird "Der fliegende Holländer" wiederholt werden mit Herrn Kapellmeister Wehler als Dirigent und Frau Dr. Barth-Jonas, welche von früher her noch bei allen Lübeckern in bester Erinnerung steht, in der Partie der "Senta" als Gast.

pb. Die ungeheilten Gäste der Käthker Räucherlate. Der in der Nacht zum 16. d. M. ausgeführte Einbruchdiebstahl in einer Räucherlate in Käthker fand in der Ergriffung von drei Tätern, Soldaten, seine Endigung. Der größte Teil der von den Dieben gestohlenen Räucherwaren konnte wieder herbeigeholt werden, denn den Dieben war es trotz Bewährungen noch nicht möglich gewesen, dieselben zu verkaufen. Aufgefunden Spuren lassen darauf schließen, daß die festgenommenen schon mehrere solcher Einbruchdiebstähle ausgeführt haben.

pb. Der Güterraubung verdächtig. Ermittelt wurde ein Eisenbahnwaggondieb, der an der Hand bei ihm gefundener Waren in dem dringenden Verdacht steht, an der Verabreichung von in letzter Zeit vorgekommenen Eisenbahn-Gütern, beteiligt gewesen zu sein.

Selmsdorf. Durch Blitschlag wurde am Montagabend die vor dem Herrenhaus des Hofes Selmsdorf befindliche Scheune ein Raub der Flammen. Die Nachbargebäude und das Vieh konnten gerettet werden.

Hamburg. Zum Mordversuch in der Kaffemacherstraße am Sonnabend abend wurde, wie wir berichteten, in einem Zigarettenladen in der Kaffemacherstraße die 60jährige Ladeninhaberin von einem jungen Burschen niedergeschlagen. Jetz wurde der obdachlose 18jährige ehemalige Fürsorgejunge Ohlrogge, dessen Eltern in der Nähe des Zigarettengeschäfts wohnen, in Haft genommen, der auch bereits eingestanden hat, die Tat vollbracht zu haben. Er hat, wie er angibt, keine Freude gemacht, da er infolge der Hilferufe der Frau schnell entflohen ist. Die Ueberfallene hat sich von den Hammerstechlägen ihres am Sonntag wieder erholt, so daß sie aus dem Krankenhaus entlassen werden konnte. — Unglücklicher Ausgang einer Ruderpartie. Am Sonntag nachmittag unternahm eine Gesellschaft von sieben Personen eine Ruderpartie auf der Bille. Als das Boot bei der Blauen Brücke angelangt war, sprang die Ehefrau Gültzau über Bord. Hierbei kam das Boot zum Kentern und die ganze Gesellschaft fiel ins Wasser. Leider kamen nur drei Personen gerettet werden. Das Ehepaar Gültzau, sowie der Kutscher Friedrich Wünsche und dessen Schwester Gretchen fanden ihren Tod in den Fluten der Bille. — Unbekannt ertrunken. Am Sonntag nachmittag fiel bei der St. Pauli Fischhalle ein etwa fünfjähriger Knabe in die Elbe und ertrank. Der Name des Knaben war bisher noch nicht zu ermitteln.

Hamburg. Im Fahrtstuhl tödlich verunglüct. In dem auf dem Grundstück Wittenstraße 18 augen am Gebäude angebrachte Fahrtstuhl fuhr die etwa 18 Jahre alte Arbeiterin Anna Ernesti. Unvorsichtigerweise bewegte sie sich über den Rand des Geländers, wobei ihr Kopf zwischen Fahrtstuhl und Mauerende kam und zerquetscht wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Waren. Ein Kriegsgefangener ermordet. Montag morgen wurde ein bei dem Gräppler W. in Schwabendorf (Beck Waren) beschäftigter russischer Kriegsgefangener mit eingeschlagenem Schädel auf seiner Schlafstatt aufgefunden. Als Mordinstrument war ein Bell benutzt worden. Der Schwerverbreche gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich.

Leben. Von der Wohnungsnacht Freiwerdende Wohnung werden zurzeit regelrecht versteigert. Bei einer solchen Versteigerung wurde in der Bismarckstraße der Preis für eine kleine Dreizimmerwohnung von 240 Mark auf 880 Mark gebracht. Eine ähnliche Wohnungsvorsteigerung ist für die nächsten Tage angesetzt.

Theater und Musik.

Stadttheater. Die Menschenfreunde, Schauspiel in 3 Akten von Rich. Dehmel. Gasspiel Albert Bassermann. Das Gasspiel des bedeutenden Menschenbildhauers vermittelte gestern dem Lübecker Publikum die Bekanntheit mit einem dramatischen Werke des auch in Arbeitervierteln als Lyriker sehr geschätzten Dichters Richard Dehmel. Die "Neue Welt" und die Partei Presse hat manches sein empfundene, stimmungsvolle Gedicht von ihm gebracht. Am bekanntesten ist wohl "Der Arbeitermann". Sein Schauspiel "Die Menschenfreunde" zeigt nun trotz der Fülle vortrefflicher und wirkungsvoller Einzelzüge, daß Dehmel kein Dramatiker, wenigstens noch kein Dramatiker ist. Es fehlt dem Stück die eigentliche fortschreitende Handlung, welche doch das Wesen eines Dramas ausmacht. Die von Dehmel um den Millionär Wach herumgeschlebenen Szenen können nicht darüber gelten, auch wenn sie stellenweise sehr spannend, vielleicht allerdings mehr qualend sind. Dehmel verfolgt vor allem die Ablicht, die Phänohäuer in Samariterkleidern an den Pranger zu stellen, deren Menschenfreundlichkeit mit Eitelkeit, Brutalität und anderen niedrigen Gesinnungen eng verknüpft ist. Da lagt bald die hohe Obrigkeit vor dem Reichen — den sie im Grunde ihrer Seele verachtet — und von seinem oft auf krummen Wegen, die über Leichen führen, erworbenen Gelde große Stiftungen macht. Man häuft Ehren und Würden auf ihn, obwohl schwarze Schatten seine Vergangenheit umlagern. Und all diese und noch andere Reaktionäre bilden den Verein der angeblichen Menschenfreunde, den Wach ebenso genau durchdringt, wie seinen Vetter Justus, der ihn als Mörder dem Henker ausliefern möchte. Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß ein Dichter wie Dehmel in seinem Schauspiel dennoch viel Wertvolles gibt, wenn man auch den Mangel an dramatischem Leben nicht verschweigen kann. Manches treffende, kluge Wort wird von ihm gesprochen und in der Zeichnung der Charaktere und der ganzen Behandlung des Stoffes zeigt sich Dehmel als Mann von Geist und Gestaltungsvermögen. Daß es einen Künstler wie Bassermann zu zeihen kommt, die Rolle des Christen Wach zu spielen, ist begreiflich. Sie gibt ihm Gelegenheit, daraus einen Menschen zu formen, dessen zerstörte Seele sich in jedem Wort und jeder Gebärde wider spiegelt, der in quirliger Selbstzweckarbeitung sein ehrenüberhauptes Dasein lebt, bis ihn der Tod davon erlöst. Bassermanns Kunst, die das ganze Wesen des von ihm wiedergegebenen Menschenfreundes bis in die kleinen Finger spitze durchdringt, war einfach bewundernswert. Wirkungsvolle und ferne Leistungen boten neben dem ausgezeichneten Gast Herr Wedding als Justus, Herr Schweiguth als Sanitätsrat, Herr Buender als sich am bombastischen Redensarten heraushebender Bürgermeister und Frau Bröck als gütige Schwester Anne. Das ausverkaufte Haus häufte auf den Gast die Fülle des Beifalls, den auch seine freudigen Kollegen ehrlich verdienten.

P. L.

Gewerkschaftsbewegung.

Genosse Heinrich Schneider, der Redakteur des "Proletarier", Organ des Fabrikarbeiterverbandes, ist am Sonntag an den Folgen eines Straßenbahnmunfalles verstorben. Mit Schneider ist ein wackerer Parteigenosse und Gewerkschafter dahingegangen.

Neueste Nachrichten.

Der Nachfolger Czernins.

Wie n. 17. April. Der Kaiser hat den gemeinsamen Finanzminister Baron Stephan Burian von Rajec zum Minister des Hauses und des Neuherrn ernannt.

Verantwortlich für die Rubrik "Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Deutscher Metallarbeiterverband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Gesucht möglichst sofort für unser Bureau

eine weibliche Hilfskraft

für Bureauarbeit. Selbstgeschriebene Angebote mit Angabe der bisherigen Tätigkeit sind bis zum 22. April mit der Aufschrift "Bewerbung" an unser Bureau, Johannisstraße 48, einzusenden.

1870

Heute Breite Straße 31
Fünf-Mark-Unterschneide zur
100-Mt.-Prämienverlosung.

Täglich frische

Gleißsfülze,

ohne Fleischmarken, Pfund 1 Mt.

Hundestrasse 95.

Ein Kammermusikmorgen

im Stadt-Theater

veranstaltet vom Streichquartett

der Lübecker Kammermusik-Vereinigung

(Szanić, Gehrkens, Leidner, Corbach)

Sonntag, den 21. April, vormittags 11½ Uhr.

Haydn || Händel || Beethoven

Froschquartett. Passacaglia. Streichquartett G-dur

Karten zu 2.— und 1.— Mk. nur Theaterkasse. (1860)

Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet künftig am Donnerstag, dem 18. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr für die Knochenbeschafferten Nr. 1 bis 1000 und am Freitag, dem 19. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr für die Knochenbeschafferten Nr. 1001 bis 2000.

Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

25. April, den 17. April 1918.

Am Sonntag, dem 14. ds. M., erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Verlobter, der Unteroffizier

Bernhard Winter

Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse sowie des Lübecker Hanseatencreuzes im 25. Lebensjahr nach 39 Monate schweren Kämpfen am 4. April dem grausamen Kriege zum Opfer fiel.

In tiefer Trauer

Wilhelm Winter und Frau geb. Nagel, Brüder und Verlobte Mariechen Jaland

sowie alle, die ihm nahe standen.

Lübeck, Elswigstraße 14 a.

Dir der Friede, uns der Schmerz, ruhe sanit, geliebter Sohn.

Trockenes Tannenholz zum Anheizen frei Haus per Satz 3.20, ab Lager 3. empfiehlt (1868)

Heinrich Boye, Kohlen- und Holzhandlung, Lindenstr. 17a. Fernruf 912.

Glasfeiben aller Art off. S. Tannen, Glashandlung, Steinhauerstr. 35. Fernr. 2208

Hansa-Theater. Heute abend 7½ Uhr: (1868)

Don Pasquale Freitag, den 19. April 1918: Gastspiel Furtwängler und Buers:

Berfliegende Holländer Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Von Hans zu 2. Wohn. 2. zu 3. und mit Ges. zu 1. und 2. am. Nr. B G 3. (1868)

Von Hans zu 2. Wohn. 2. zu 3. und mit Ges. zu 1. und 2. am. Nr. B G 3. (1868)

Seine Beleidigung

oder abenda. P. P. an die Ges. (1868)

Daimler in der Landwirtschaft.

Immer höhere Preise verlangen weite Kreise der deutschen Landwirtschaft. Die einen wollen den Kartoffelpreis erhöht haben, weil man sonst zum Körnerbau übergeht; die anderen verlangen Erhöhung des Getreidepreises, weil man sonst zum Zuckerrübenbau übergeht; wieder andere wollen den Preis für Zuckerrüben erhöht haben, weil sonst Zuckerrüben bevorzugt werden. Und sind die Preise festgesetzt, dann hat man es mit der Absicherung nicht gerade eilig, weil man weiß, daß man bei färmiger Absicherung Lieferungsprämien bekommt, was eine indirekte Preiserhöhung bedeutet. Neben den Lieferungsprämien für Kartoffeln gab es solche für Getreide. Jetzt ist wieder für Heu und Stroh eine Lieferungsprämie festgesetzt worden, und so geht es weiter.

Daneben verlangt die Landwirtschaft, daß die Lieferungs- bzw. Drusaprämiens längere Zeit bestehen sollen, als sie vom Kriegsernährungsamt festgesetzt wurden, "um später erntende Bezirke nicht zu stark zu schädigen". Dabei hat die Lieferungsprämie nicht einmal mehr die gewünschte Wirkung. Der "Sant. Kur." muß sogar eingestehen: "Die vom Kriegsernährungsamt in die Presse gegebene Mitteilung über besondere Vergütung bei Absicherung von Heu und Stroh hat bedauerlicherweise einzelne Landwirte veranlaßt, mit weiteren Absicherungen vorerst zurückzuhalten." Also direkt das Gegenteil von dem, was man erreichen wollte. Im "Tag", Nr. 30 1918, macht J. Hanung den Lesern plausibel, daß die Kartoffelpreise viel zu niedrig sind.

Wenn die Höchstpreise für Kartoffeln nicht erhöht werden, wird auch im neuen Jahre die Anbauaufsicht zurückgehen. Will man eine Vergrößerung der Kartoffelproduktion für 1918, so sehe man entweder den Höchstpreis für Frühkartoffeln im Juli auf 15 Mark, im August auf 12 Mark und den Herbstpreis auf 8 Mark fest, oder man verfahre nach dem Oldenburgischen Vorschlag, indem man der Landwirtschaft ein festes Kontingent (vielleicht von 10 bis 15 v. H.) zu einem mäßigen Höchstpreis auferlegt und den übrigen Teil der Ernte dem freien Handel überlässt.

Das bedeutet fast eine Verdopplung der bisherigen Kartoffelpreise. Und wenn der Landwirt nur verpflichtet wäre, 10—15 v. H. zum Höchstpreis abzuliefern, dann würde man dem freien Handel für das größere Quantum Kartoffeln bestimmt den dreifachen Preis von heute bezahlen. Die Bemerkung, "daß die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sich auf die Dauer nicht auf der Friedenshöhe halten lassen", beweist, mit welchen Mitteln man die öffentliche Meinung zu beeinflussen sucht. Auch die Konsumenten wollen die Preise nicht auf der Friedenshöhe halten. Daß die Preise die Friedenspreise uns Mehlprobe längst überschritten haben, steht doch fest. Die Konsumenten wollen nur die Preise so halten, daß sie für die große Masse der Verbraucher noch erschwinglich sind. In demselben Artikel wird gleichzeitig eine Erhöhung der Gemüsepreise gefordert.

In dem Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 26. Februar wird wieder der Nachweis zu erbringen versucht, daß das Getreide in Deutschland billiger ist als im Auslande und dazu bemerkt: "Angesichts dieser Verhältnisse wird es nicht mehr als recht und billig sein, auch der deutschen Landwirtschaft eine Preiserhöhung zu bewilligen, da sonst die große Gefahr besteht, daß der Getreidebau noch mehr als bisher zugunsten anderer Kulturen zurückgehen wird." Auf die Gründe, weshalb die Preise im Auslande höher sind, braucht nicht näher eingegangen zu werden. Man sollte endlich einmal von landwirtschaftlicher Seite die Drahungen unterlassen, daß falls eine Preiserhöhung für dieses oder jenes Produkt nicht stattfindet, der Anbau zurückgeht. Es könnte ja eines Tages dahin kommen, daß überhaupt nichts mehr angebaut wird.

Diethelm von Buchenberg.

Eine Schmarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.
I. Fortsetzung.

„Sei später der Markt, je schöner die Leut," rief ein Weißkopf Diethelm zu.

„Kommt spät."

„Bist alleine, oder hast die Frau bei dir?"

„Hast das zimpfere Mädel dein' Fräns?" (Franziska).

Solche und viele andere Anreden bestürmten Diethelm von allen Seiten, und manche Gabel dertete nach ihm, und mancher Kopf drehte sich um, denn die, die ihn kannten, zeigten ihm den Freunden, und eine Weile war alle Aufmerksamkeit nach ihm gerichtet. Erregte der Duft der Speisen einen ungeahnten Hunger, so gab dieses allgemeine Ansehen eine andere Sättigung. Eine Kellnerin fragte Diethelm noch eistem Brauch, was er befiehle; aber die Wirtin, die eben durch die Stube ging, schnitt ihr das Wort ab und sagte: „Der Herr Diethelm setzt sich in die Herrenstube, der Advokat Rothmann sind auch schon drüber und unterhalten sich mit der Fräns.“

„Die Fräns soll da herein kommen,“ entgegnete Diethelm und so laut, daß es alle hören konnten, „wenn der Advokat Rothmann was von mir will, kann er zu mir kommen; ich lauf' ihm nicht nach, ich hab' gottlob! nichts mit ihm. Ich bleib' du unter meinesgleichen.“

Man sprach davon, daß es einen recht hatten Wahlkampf geben werde, wenn der Diethelm gegen den Rothmann als Mitbewerber um die Abgeordnetenstelle auftrete. Diethelm lehnte mit halber Miene jede Bemerkung ab und lärmte selber in das Lob Rothmanns ein, der als „sädengrader“ Ehrenmann gepriesen und oft bei seinem Beiratnamen „der Schweizerstiel“ genannt wurde, denn er hatte nicht nur zweimal auf den eidgenössischen Freischichten den Preis gewonnen, sondern stand überhaupt in vielschönem Verlehr mit dem benachbarten Freistaat und war selber ein Charakter, als wäre er in der Republik aufgewachsen, lächlich, deßwegen und unverbogen bei aller gelehrteten Bildung.

Als er jetzt in die äußere Stube trat und seine hagere, hohe Figur alle übertrug, ging ihm Diethelm zuerst entgegen und reichte ihm die Hand, worauf fast alle Anwesenden nacheinander ihm zutraten.

Der Reppenberger kam hastig, klopfte Diethelm auf die Schulter und sagte ihm ins Ohr: man rede schon überall davon, daß der Diethelm einkaufen wolle, und just heute ließ sich ein anderes Geschäft machen. Der Krebssteinbauer da hinten aus dem Leninger Tal, der dort an der Ecke saß, den müsse man zuerst einholen; er mache die andern topfisch und spränge aus, der Diethelm töte nur so, als wenn er einfäulen wolle, der habe gewiß schon verkauft und stecke mit den Händlern unter der Peste und man könne überhaupt nicht wissen, was der vorhatte:

Die Sache liegt doch so: Einmal besteht die Gefahr, daß der Getreideanbau zurückgeht. Wird der Getreidepreis erhöht, dann besteht die Gefahr, daß der Kartoffelanbau zurückgeht; wird der Preis für Kartoffeln erhöht, dann besteht die Gefahr, daß der Zitteranbau zurückgeht; wird der Weizenpreis erhöht, besteht die Gefahr, daß das Getreide versüßt wird, und wird der Getreidepreis wieder erhöht, um die Versüttung zu vermeiden, dann besteht die Gefahr, daß unser Viehstand zurückgeht. Wenn in aller Welt kommen wir endlich aus diesen Gefahren heraus?

Im vorigen Jahre hat das Kriegsernährungsamt eine Preisrelation vorgenommen. Es hat die Preise der verschiedenen Produkte in Einklang miteinander zu bringen versucht. Dieses Vorzeichen wurde alleitig begrüßt. Aber jetzt scheint man an dem errichteten Bau wieder einen Stein nach dem andern herausholen zu wollen, um über kurz oder lang das zusammengebrochene Gebäude wieder neu aufzurichten zu müssen, das heißt, wieder ein neues Preisverhältnis zu schaffen. Natürlich wollen die Landwirte dann ein Preisverhältnis nach ihrem Wunsche. Es scheint dringend an der Zeit, daß auch diesem Daimler-Skandal endlich Einhalt getan wird.

Für unsere Feldgrauen.

Zu alt!

Viele Tausende von ungedienten Landsturmjägern sind im Alter von über 40 Jahren zum Heeresdienst einberufen worden, sie kämpfen zum Teil seit Jahren auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen — dazu waren sie nicht zu alt. Wenn sie aber wiederheimkehrten und sich vielleicht bei den preußischen Staatsbahnen um eine Stelle als Schrankenwärter usw. bewerben, dann werden sie zurückgewiesen, denn dazu sind sie zu alt! Die Eisenbahndirektionen führen in den „Ablösungsnachrichten“ eine Menge Leute gegen das fünftägige Gehalt von 1400 bis 1600 Mark im Jahre, aber die Bewerber dürfen das vierzigste Lebensjahr nicht überschritten haben. In den Betrieben der Post ist es nicht anders. Wenn man aber schon die staatlichen Betriebe den Leuten, die über 40 Jahre alt geworden sind, die Türe verschließen, dann darf man es der auf Gewinn eingestellten Privatindustrie nicht übel nehmen, wenn sie das Gleiche tut. Die Staatsbetriebe haben die Pflicht, in der Unterbringung der Kriegsteilnehmer mit gutem Beispiel voranzugehen, deshalb muss man mindestens diesen gegenüber die Altersgrenze fallen lassen. Wer gut genug war, das Vaterland zu verteidigen, der darf nicht, wenn er sonst geeignet ist, zu alt sein, der Eisenbahnoberwaltung als Schrankenwärter zu dienen.

Aus dem Gerichtsaal.

Im Gesangais gefnebelt und erstickt. Das Schwurgericht in Bromberg verurteilte die 28jährige Krankenpflegerin Gertrud Kirchner aus Wier und die Gräfin Ella Rotalla aus Königsberg i. Pr. die, als sie im Gefängnis in Bromberg saßen, die 73jährige Gefangenenaufseherin Mast knebelten, so daß sie stieckte, zu sechs und acht Jahren Zuchthaus. Beide Frauen wurden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre abgesprochen.

Die Einbrecherfahrt eines früheren Regierungsssekretärs. Vor der Potsdamer Strafkammer wurde am Sonnabend über die aufsehenerregenden Diebstähnchen des früheren Regierungsssekretärs und jetzigen Gastrivis, des 48jährigen Engelbert Michels verhandelt. Im Dezember wurde er bei einem Einbruch auf frischer Tat in der Spandauer Straße zu Potsdam von zwei Revierschuhgleuten festgenommen. Sein Genosse, der Chauffeur Sebastian Reinach aus Berlin, der ihn zu den Einbrüchen überredet hatte, wurde inzwischen wegen Geisteskrankheit entmündigt und in eine Irrenanstalt gebracht. Michels machte den Chinalandzug mit, wurde 1908 Regierungsssekretär in Potsdam und 1917 verabschiedet. Er pachtete dann das Schweizerhaus in Niedlich und unternahm von dort mit seinem Helfershelfer nächtliche Einbrüche. Bei seiner Verhaftung trug er drei Anzüge übereinander und führte Schußwaffen mit sich. Der Angeklagte war voll gesund, berief sich jedoch auf seine durch Malaria-Krankheit hervorgerufene Schwäche und den Bann, den St. auf ihn ausübte. Die Strafkammer verurteilte ihn wegen drei schwerer und drei einfachen Diebstähnchen zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis.

Der Steinbauer werde aber schon einen geringeren Preis angeben, als dafür man abgekauft habe, wenn er nur bar Geld friege, dafür wolle er schon als Unterhändler sorgen.

Diethelm sah den Reppenberger steif ins Gesicht, als müßte er herauszutragen, was er von ihm dente; schnell sagte er aber ganz laut: „Es ist nur Spatz, daß ich einkaufe will, das Futter ist klein, und ich brauch' Geld, ich hab's nicht in Sachen stehen, wie ihr meint.“

Alles widersprach und schalt aufreuthlich auf ihn, daß keiner Mann sage, er brauche Geld; man wisse ja, daß er Kapitale ausstehen habe, mehr als seinem Schildern lieb sei.

Zweites Kapitel.

Diethelm ging lächelnd die Stube auf und ab, sein Kleidunthattet mehr genügt als alle Prahlerei; er blieb bei dem Steinbauer stehen, gab ihm einen derben Schlag auf den Buckel und sagte: „Wie Steinbauer, kenn' mich noch?“

„Freilich, grüß Gott. Ich hab' nur warten wollen, bis ich gessen hab.“

„Auch ein bißle zusammen, ich will mich zu dir sehen. Fräns do komm' her.“

„Ist das die Tochter?“ fragte der Steinbauer, etwas verwirrt an die Seite rückend; er erinnerte sich nicht, daß er jemals mit Diethelm dusche.

„Wenn du nicht ja alibaken wärst, könneßt sie heiraten,“ entgegnete Diethelm.

Der Krebssteinbauer grinste nun gar selbstam und schwieg; er war überhaupt kein Freund vom vielen Reden und vorab beim Essen. Nur einmal wendete er sich um, und auf das Haupt Diethelms deutend, sagte er: „Auch grau geworden seit dem letzten Jahr.“

„Ja, der Esel kommt heraus,“ jagte Diethelm lachend. Der Steinbauer ließ sich nicht zu der vollauf rechtmaßig erwarteten häßlichen Entgegning herbei; er blieb ruhig weiter, als hätte er nichts gehört und nichts gehört.

Diethelm kannte die hinterhältige und selbst mit Worten zarte Weise dieses Mandes wohl, und doch klammerte er sich an ihn und tat gar zutraulich. Der Steinbauer ließ sich das gesellen, aber mit einer Worte, in der der Ausdruck lag: mein Geldbeutel ist fest zu, mir schwächt hier keiner einen Kreuzer heraus, wenn ich nicht mög.

Als Diethelm sich einen Schoppen Bogenwein bestellte, schaute der Steinbauer nur flüchtig nach ihm um, aber er sprach kein Wort der Verwunderung und des Lobes über die Sparsumme Diethelms, und diesem erschien solch ein Geschmack noch außergewöhnlich. Diese in sich vermaulte Natur des Steinbauers, der über Lust und Lassen anderer kein Werk verlor und selber tat, was ihm gutdiente, ohne umzuschauen, was man dazu dente oder sage; die verschlossene Sicherheit, die ihr Geheimnis nicht änderte und von hundert Augen bemerkt, diese blieb, wie daheim auf dem eindögenen Hofe — alles das erkannte Diethelm als Begriff, und es zwiste notwendig sein

Balzfeier troß Krieg. In der Nacht zum 21. März hatte Geheimrat Tiers in München sein Atelier für ein Kunstfest zur Verfügung gestellt, das sehr lärmend verlaufen sollte. Das Fest hatte, wie den „W. T.“ aus Württemberg telegraphiert wird, ein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt waren der Kunstmaler Hermann Schäffer und dessen Frau Auguste Kroth. Die Anklage lautet auf groben Unzug. Der Verteidiger wies darauf hin, daß auch andere wohlwollende Freunde stattgefunden haben, ohne daß eine gerichtliche Verfolgung eingeleitet wurde. An der Verhandlung nahmen Mitglieder der Künstlervereinigung, Künstler und zahlreiche Offiziere teil. Das Urteil lautete gegen jeden der Angeklagten auf sechs Wochen Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Schiebungen im Großen. Große Schiebungen mit Stücken reichten, die in die Hunderttausende gehen, wurden von der Berliner Kriminalpolizei aufgedeckt, drei Berliner Schieber in Württemberg i. Br. festgenommen. Ein gewisser Böhle schrieb sich das Vorfallrecht auf ein märkisches Rittergut, das einem Theatersleiter gehört. Das Recht, dieses Gut innerhalb einer bestimmten Zeit für sich selbst zu erwerben, oder auch an einen anderen zu verkaufen, mißbrauchte er dazu, Verbindungen zu Schieberzwecken anzuknüpfen. Das wurde ihm als „Standesherr eines Schlosses in Württemberg“, wie er sich auf das Vorfallrecht nannte, nicht schwer. Zu Helfershelfern gewann einen gewissen Heßner aus Lichtenberg und einen Mann namens Bab aus der Wallnertheaterstraße. Dazu kam ein Händler aus Rottenburg, der der Gesellschaft in jener Gegend, wo er bekannt ist, die Wege ebnete. Der „Standesherr“ kaufte und verkaufte mit Hilfe seiner Mittelpersonen, was er bekomme konnte, natürlich ohne Rückicht auf Nationierung und Höchstpreise. Diese Geschäfte lohnten sehr. So brachte er 11000 M. gekauft hatte, nicht weniger als 39000 M. Ein anderer wurde für 21000 M. gekauft und für 63000 M. wieder abgegeben. Die Berliner Kriminalpolizei verhaftete den „Standesherrn“ und seine Helfershelfer in Königswinter, als ihnen gerade 40000 M. ausgeschlagen werden sollten. Das Gefangen wurde beschlagenahmt.

Ein bedauerlicher schwerer Unglücksfall hat sich auf dem Bahnhof des märkischen Ortes Bäder bei Angertragen. Auf dem Bahnsteig wartete eine große Zahl von Personen, die zum Ankunft von Lebensmitteln dorthin gelommen waren, um mit dem Abendzug gegen 8 Uhr die Rückfahrt einzutreten. Als der Zug einfuhr drängten die Wartenden gegen den noch in Bewegung befindlichen Zug mit solcher Rücksichtlosigkeit, daß eine Frau und ein 11jähriger Knabe unter den Zug gerieten. Während die Frau mit ganz geringsfügigen Verletzungen davon kam, obwohl sie etwa 30 Meter weit mitgeschleift wurde, ging der Knabe hilflos, verblutet und auf der Stelle getötet wurde. Die Personalität des Unglücksfall ist noch nicht festgestellt: es handelt sich allem Anschein nach um einen Berliner Schieber.

88000 Mark unterschlagen. Bei der Sparkasse in Mühlheim an der Ruhr wurden Unterschläge in der Höhe von 88000 Mark aufgedeckt. Zwei Angestellte der Kasse wurden verhaftet. Einer von ihnen beging einen Selbstmordversuch.

„Prinz Bandwurz.“ In Elbersdorf wurde eine Fleischversorgungsstelle für Hotels polizeilich aufgehoben. Ein Schlachter eröffnete nach Verbüßung einer Gefängnisstrafe, die er wegen Heimischlächtung befohlen hatte, eine Fleischschlachtete. Es schlächtede wöchentlich etwa 15 Fische und verkaufte einen großen Teil des Fleisches an Fleischhändler, die es mit enormen Aufschlagn als angeblich geschlachtete Ware an Hotels veräußerten. Der Schlachthausstempel war von den Händlern vorher beseitigt worden. Fleische und Geflügel wurde verwurstet und dieses Erzeugnis als prima Qualität an Hotels und Gasthäuser verkauft. Die ganze Gesellschaft wurde verhaftet.

Eine Fliegererfahrung. Einem Amsterdamer Blatte aufgezeigt, erzählt die „Times“ aus Washington, daß der argentinische Lieutenant Gaudelano in seinem Flugzeug über die Karibikliereien gestoßen ist.

Über eine Million Franken unterschlagen. In Paris wurde der Bankangestellte Maurice Lazarus wegen Unterschlagung von mehr als einer Million Franken verhaftet. Geahndigt sind die Filiale des Crédit Lyonnais in Toulouse mit 230000 Franken und mehrere Firmen in Marseille mit insgesamt 244000 Franken. Der Verhaftete gestand, abgesehen von diesen Summen, in Marseille weitere 600000 Franken unterschlagen zu haben.

Über eine Million Franken unterschlagen. In Paris wurde der Bankangestellte Maurice Lazarus wegen Unterschlagung von mehr als einer Million Franken verhaftet. Geahndigt sind die Filiale des Crédit Lyonnais in Toulouse mit 230000 Franken und mehrere Firmen in Marseille mit insgesamt 244000 Franken. Der Verhaftete gestand, abgesehen von diesen Summen, in Marseille weitere 600000 Franken unterschlagen zu haben.

Der Steinbauer widerließ gelassen das übriggebliebene Fleisch in ein Papier und steckte es zu sic, er hab' und Jenkins nie mehr als seine geschlossenen Lippen, sei es zum Nachosten des Gossen oder dem Gehörten begeistert.

Diethelm sah nun noch weiter auseinander, daß er sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten kümmern möge, und das gilt jetzt wieder unter vielen Menschen, besonders aber bei den Bätern, als großer Ruhm. Als er aber darauf hinwies, daß er in seinem Hauswesen vielerlei zu sorgen habe, logte der Schaffler von Röttinghausen: „Die Klüger haben kein Rott und die Prohler kein Brot.“

Der Steinbauer hielt sich noch immer in seiner unerschöpflichen Erfahrungslöslichkeit, methodisch und langsam. Sopfie er keine Weise, jagt Jener, öffnete den Deckel und verzehrte das Jamswärm. Diethelm aber hielt ihm noch fest und fragte zierlich, ob er nicht seinen Hof verkaufen wolle, sein Schwager, der Schäferdavid, juge ja einen herrenmäßig gelegenen für einen Ausländer. Der Steinbauer sagte, daß er zwar nicht verkaufen wolle, aber wenn er ein rechtes Angebot bekomme, lasse sich davon reden. Nun hatte ihn Diethelm doch stützend und indem er nach mehrmals von seinem Schäfer, dem Schäferdavid, und ihren gemeinsamen Geschäftchen sprach, kam er endlich ans Ziel, zu erklären, daß er allerdings willens sei, wenn das fremden Händler nicht höher hinaufgehen, selber einzukaufen. Der Steinbauer, dem es eigentlich Muße magte, jetzt seines Dienstes aufzugeben, ward plötzlich freundlich, nahm ohne Befremden das Glas an, das ihm Diethelm enthielt, und erklärt mit erstaunlicher Redseligkeit, welch einen Aufwand von Waffe und Schäfer er habe, wie die alle so wollten seien, ein Haar dass andern gleicht und der Stapel vom besten Fleisch und gleich rasch sei, wie „die Leid“ keine Schafe hätten, daß er aber doch einen außergewöhnlichen Preis alles verlange, weil er sein Fleisch der Schäferei habe. Er legte das Zeugnis seines Schäferdavid vor, darin nach einem Journalist befunden war, wo seine Schafe gemeldet und daß keine Krankheit dort und auch keine fränkisch-dämmter waren, und schloß endlich: „Neunundneunzig Schafe hundert Brüter sagt man im Sprachwort, und es ist noch mehr als wahr. Drum will ich nichts mehr davon.“

Als Diethelm sich einen Schoppen Bogenwein bestellte, schaute der Steinbauer nur flüchtig nach ihm um, aber er sprach kein Wort der Verwunderung und des Lobes über die Sparsumme Diethelms, und diesem erschien solch ein Geschmack noch außergewöhnlich. Diese in sich vermaulte Natur des Steinbauers, der über

Das Butterliebchen.

Von Max Seydel mit Reichenbach.

Joachim war kein Trottel, beileibe nicht: über das eine beklagte, war ein schlechter Menschenfeind; oder aber ein Lügner. Sein Lehrer hatte Joachim wohl, aber auch mit einem einzigen: das war seine Gutmütigkeit. Als wohlbestallter kleiner Staatsbeamter schlug er sich mit seiner Frau, wen seines drei Kinder leicht und recht durchs Leben; nie in seinem Leben hatte er eine Tat begangen, die er nicht vor den Gelehrten und seinem Gewissen hätte verantworten können. Seine Unwissenheit, hatte ihm schon manchen Spott seiner Mitmenschen eingebracht, aber unfehlbar ging er den Pfad der Tugend, und auch während des Krieges war er ein ehrlicher, mutloser Stadtbürger geblieben, der sein Gewissen durch keine schändliche Tat belästert hatte, und vielleicht gerade darum — seinen Hunger gelitten und somit Frau und Kindern kindeldürf geworden war.

Joachims Frau Brigitte stand mit ihres Mannes „verrückten“ Rechtschaffenheitsbegrißen auf seinem Kriegsjupe. Mehr noch hatte er sich deshalb von keiner besseren Stütze als „Herr“ begeistern lassen müssen. Da Brigitte aber eine rechte Person war und immer wusste, was sie wollte, ließ sich nichts dagegen ausrichten. Brigitte war fast alltäglich unterwegs von Dorf zu Dorf, von Gebüsch zu Gebüsch wanderte sie um etwas Ebbare zu ergratzen, aber immer vergabens, ihre Verbindungen und ihres Mannes Einflussnahmen reichten nicht aus, um die bestehenden Verbindungen von fünf hungrigen Mäusen auf Schleißhaldenwegen zu befriedigen. Wenn sie dann, müde, zerkratzt und hungrig, von ihren Häuschenkehrten heimkehrte, übermannt war des Odesins ganzer Zorn; sie weinte und klugte, zitterte und schluchzte, drohte, schwor und die Kinder zu vergessen — und an dem ganzen Elend war natürlich niemand anders leid als Joachim.

Bezüchtigt und verhöhnt hörte Joachim die Verurteilungen und Befürchtungen seiner Frau an. „Was soll ich tun und wie kann ich helfen?“ fragte er laut, wenn Brigitte nur von ihrem Enttäuschungskummer etwas erholt und ruhiger geworden war.

„Das ist ja eben das Leid, daß du gar nichts weißt und zu nichts nützt!“ weußte die arme Hausfrau weiter. „Wir müssen verbünden, wie müssen bei leidenden Leibern reden.“

„Ja, so schlimm ist's wohl doch wohl nicht.“

„Was, nicht in jedem?“ Beide saßen nun selber einsam dazu, und dann die Kinder von Tag zu Tag gingen zu schmäler und blässer, durchzitternd kroch man bald durch die warmen Räume — und ich — ach, ich — nur mit ungünstigem Weibe — ein heiliges Schätzchen erfüllte den Halt des Sohnes und im Erdenstrom der Gedankenwarten hoffentlich den letzten Zweck Joachims an dem Ursprung seiner Familie weg. — „Schlafet —“ erinnerte sich endlich Brigitte fortzuhören, „Zucker, Zeit und Fleischhermes, nichts anderes vermag uns vor dem sogenannten Untergange zu bewahren.“

„Ja, ja,“ lärmte Joachim bei „aber wie, aber wie?“

„Ich, daß du mir einmal auf einen Gedanken kommst. Ja, aber wie? — halt, ich hab's!“ Wie Sonnenstrahlen strahlte es über ihr Gesicht, behend sprang sie auf und hörte die neueste Zeitung her, triumphiert hielt sie diese ihrem Mann unter die Nase und wußte auf eine Wuyza. „Dortin los.“

Junges Frauen Sandkörnchenster, plattfüßig, Erziehung, Kabinett, zärtlichen Charakter, wünscht die Bekanntschaft eines Adelsherrn zwecks späterer Heirat. (Ehemaliges Bauerngut Nähe der Stadt.) Nur entzückende Differenzen unter Freude, Liebe“ an die Expedition dieses Klosters. „Besonders ist Joachim kein Weib an.“ Was soll's schreiben? Ich schreibe? — Was soll ich schreiben? — Ich begegne mir.

Natürlich begreift du wieder nicht, du Trottel! — Du sollst der Habsburgschen ein Angebot machen. Das ist eine siebenbürgische Seele, die einen Mann haben will und die sicher für diese Auserwählten fehlbares Wohl hoffen kann und wird. — „Ja aber —“

„Nicht zu aber, du Trottel!“ Ganz ist dir doch gescheitert, habe Frau und Kinder — Dein Vater du natürlich nicht mit hinzubringen und auch sonst bringst du es einem neuen Sohn nicht an die Seite bringen. Deine Stadt ist doch kein Kuhdörfel, wo eins den anderen fernhält, du sollst auch ledig und betriebslos verbleiben. Du bist noch jung, auch sonst immer noch ein schöner Käfer, ein schöner Käfer wird du leichtlich auch noch kommen. Du wird es dir nicht schwer machen, das liebedürftige Herz zu erlangen.“

Das ist ja altes Unfug, was du sagst, das ist unmöglich, ich kann doch nicht um ein Stück Butter zum Theatersetzen werden.“

„Ich was, deswegen wirst du noch lange kein Theater auf einen Sohn und ein paar schöne Käfer kommt es doch nicht an.“

„Nein, nein, niemals — ich wäre ein Trottel, ein Lügner, ein Schuft, erneut in dem kleinen Hämmer — wäre ein ganz gemeiner Heimatverräter!“ Dringend warierten an seinem gespannten Auge Polizei, Gericht und Gevangenschaft vorüber. Ein Schauer jagte ihn. „Lieber Herrin,“ sagte er jetzt und ergriff sie.

„Du beginnst den neuen ein Sammeln und Nachfragen. Du mit deinem Gewissen, aber dennoch fragt du mich, ob du es vor deinen Gemüthen verantworten kannst, Frau und Kinder zu töten? Du möchtest Hilfe leisten, wenn unsere gehornten Seelen nicht sonst in diesem furchtbaren Untergang werden sollen.“

Der Trottel folgte Joachims Gedanken, um die Dauer zu überreden? Lange preßten die Fäuste. Drängen und bitten, rütteln und Gebete Brigitte drohten es aber doch so weit, doch längst ist Joachims und dem heitern kleinen Kameradenselbst kein Angst mehr. „Flugs zum Eis-Mann!“ Jetzt am nächsten Abend wußte er zum Stellmeister und seine „Smar“ ausprobieren. Brigitte gab ihm die nötigen Verhältnisse mit auf den Weg. „Komm sie zum dritten Geschäftstag, das heißt, ja jetzt in den Krieg bei deinem Schäfer, deren Name ich leider nicht hat, da er mit dem Heitern gar so zügig ist, so rasch ist sie halt immer verschollen bis nach dem Krieg, bis dahin rede ich dir —, ja — und wenn meine beiden Seiten bald daraus werden wir auch wieder genug zu essen haben. Dann werden sie uns die Selbstversetzung und der Krieg wieder den Kessel des Untergangs geben.“ Wohlgerne und leichtsam lief ihm Brigitte nach. „Komm nicht, das ist jetzt keine Sache mehr.“

Joachim war nie so unglücklich, ihn war jetzt eins und reicht zu Hause keine Kleider mehr, er trug der heitern Erfahrung keinerlei Hoffnung mehr los. „Gott, kann man noch in den kleinen und freien Sachsen sind?“ Und der Krieg, als er den verstaubten Ort zurückkehrte.

„Doch es geht.“ Der Landwirtschaftsminister war bestätigter als sein lieber Schäfer, und nach dem Empfangen von der Käferkasse, brachte Joachim ihre ganze ganze Geschichte. Sie läßt mich bis auf 20 Jahre, seit die offizielle Zeitung einer kleinen besetzten Räume, ihre Sachen waren bereits verschwendet, bis jetzt noch zu haben. „Die Käferkasse ist jetzt ja nur noch für mich bestimmt.“ Sie ist nicht eine einzige einzige Käferkasse, sondern für alle Käferkassen.“

Schön. Das machte Joachims Herz weich, er dachte an Brigitte, an die Kinder und marine Dankbarkeit stieß ihn gegen die edle Spenderin förmlicher und liebenswürdiger sein, als er selbst es sich je geputzt hätte. Er wollte zwar die Butter bezahlen, aber sie wehrte mit einer geohrungigen Handbewegung ab, und beständig konnte Joachim nicht. Beim Abschiednehmen verehrte sie ihrem Liebhaber auch noch ein Bild.

Daheim war die Freude groß, als Joachim mit der Butter ankam. Brigitte lachte über das ganze Gesicht, nannte Joachim einen „Taufelskerl“ und das Bild des „Butterliebchens“ bekam den Ehrenplatz auf dem Porträt. Jeden Sonntag und jeden Mittwoch abends nutzte Joachim seine „Bräut“ auszuführen, nie kam er leer nach Hause. Ein Stück Butter, auch zwar, ein paar Eier, was Schmeckenes, etwas brachte er immer hin, und glücklich sendend verkündete Brigitte, daß es sie ein Ende, daß die Kinder sie wieder machen und doch auch sie sich wieder gesunder und kräftiger fühle. Joachim selbst wurde aber elender. Die Sache wurde ihm mit der Zeit unzählig, eine innere Unruhe fraß an ihm und ließ das Feit nicht anziehen.

Schließlich kam es auch zur Katastrophen. Eines Sonntags normallags kam das „Butterliebchen“ mit vor Zorn noch höherem Gesicht wie eine Furi in Joachims Wohnung gesetzt. Durch einen Zufall war ihr bekannt geworden, daß ihr Geliebter bereits verheiratet sei. Nachdrücklich stellte sie den Unglückschläger, Gebrüder, Lügner, Lump, Schuft, Verräther. Räuber und andere schwer widerzugehende Kostümaden läusterte aus Joachims leidenschaftlichen Herzen. Gefrustet, zerschlagen sank der Besitzvogt auf einen Stuhl und war nicht imstande, auch nur ein Wort zu seiner Entschuldigung hervorzubringen. Wild suchte sie die Freunde mit ihren Händen vor seinem Gesicht, drohte mit Polizei und Gericht, schimpfte, fluchte, und zwangsdurch meinte sie und wußte kaum um ihr gerbrochenes Herz und um ihre betroffenen Hoffnungen. Zuguterletzt kam Brigitte dazu und stieß das Objekt klar erfaßt sie die Situation und mit diplomatischem Geschick griff sie in die Verhandlung ein. Eintrüsst hörte sie das Lamento der Betrogenen an, weßtagnahm folgt sie die Hände über dem Kopf zusammen, doch ihr Mann so genauso in hintergehen konnte gemeinsam weinen und zusammen sie und gemeinsam zittern sie über Joachim her, sein gutes Stück blieb an ihm, und wenn er es schon gewagt hätte, er wäre nicht zu Worte gekommen. Wie ein böseren Unglücks hauchte der Verbrecher auf seinem Stuhle, er schrute nicht auf, wagte kaum zu rufen und wäre am liebsten in den Erdoden versunken. Schließlich gelang es Brigitte, die Erregte zu beruhigen und in Güte einzuschieben. Dann tröstete sie ihren Mann und half ihm, wieder zu sich zu kommen. „Sei nur ruhig, es ist alles noch gut abgelaufen,“ sagte sie bestützend, doch betrübt und resigniert trat sie hinzu: „aber die Herrlichkeit mit dem „Butterliebchen“ ist doch zu Ende.“ „Dann lasse sie sich hin, meinte bitterlich und ziemerte über die Unbereitbarkeit menschlichen Glückes.“

Denken wir Schöpfung und Leitung, vieles. Die Zeitschrift „Die Frau“, die sie herausgibt, hat bei allem Widerpruch, den wir gegen viele Neuerungen anzupredigen hätten, doch sehr Bedeutendes zur geistlichen Hebung und Ausförderung, zur Begeisterung und Kampffähigkeit der Frauen geleistet. Teils unmittelbar, teils mittelbar hat sie auch — wenn auch wohl ohne Absicht — auf die Scherterinnerungswegung und auf deren geistige Weiterentwicklung gewirkt.

Sowiel uns auch von Helene Lange treut, auch von unserer Seite gebührt ihr Maxner Dank für das, was sie für die deutsche Frauenwelt getan und gewirkt, angeregt und durchgesetzt hat.

— Kleines Feuilleton —

120 Kilometer Schußweite.

In der Zeitschrift „Kosmos“ lesen wir: Wie ein Witz erzählt, könnten sich die Luxemburger keine Kanonen anschaffen, da sie bei Schießübungen jeweils über ihre Landesgrenze hinausstreifen würden. Mit dem 120 Kilometer weit tragenden neuen deutschen Geschütz erging es den Schweizer fast ähnlich, wenn sie es im Innern ihres Landes aufstellen würden. Zur Veranschaulichung dieser staunenswerten Geschützweite nehme man eine Karte zur Hand. Das Geschütz kann schießen v. B. von Straßburg bis Nancy, Metz, Stuttgart, von München bis Würzburg, Salzburg oder bis zum Brenner; von Berlin bis Magdeburg, Leipzig; von Dresden bis Wittenberg oder Breslau. Der Fortschritt im Geschützweisen wird am besten durch die 42-Zentimeter-Wörter und die Paris beschreibenden Geschütze illustriert. Vor 25 Jahren auf der Weltausstellung in Chicago (1893), zeigte Krupp die damals bedeutendsten Geschütze ihrer Art. Darunter war auch schon ein 42-Zentimeter-Geschütz, aber es war eine Rüstentonne, nicht ein transportabler Möser. Eine andere Küstenkanone von 24 Zentimeter zeigte sich durch ihre große Schußweite aus. Während jene ihr 1140 Kilogramm schweres Geschütz 8850 Meter weit schlenkte, konnte man mit dieser 20 Kilometer weit schiessen; ihr Geschütz war 215 Kilogramm schwer. Mit diesem Geschütz wurde auf dem Kruppischen Schießplatz in Meppen 20.226 Meter weit geschossen. Dabei hatte das Geschütz nur eine Flugzeit von 70,2 Sekunden. Bei Schüsse von 44 Grad erreichte die Flugbahn eine Scheitelpunkt von 6340 Meter. Hätte man das Geschütz bei Preß-S. Idar in den Alpen aufgestellt, so hätte man noch 2730 Meter über den 4810 Meter hohen Montblanc hinauszielen können, so daß das Geschütz bei Chamonix wieder auf Erde gekommen wäre. Das war damals die größte Schußweite, die von einem Geschütz bei einem derartigen Geschützgewicht tatsächlich erreicht worden war. Und heute sieht man 120 Kilometer weit!

Unser Spezialjahr als Wetterländer.

Wer ein offenes Auge für die kleinen Naturerscheinungen hat, die uns dauernd umgeben, sei es an den in unseren Zimmern gelegten Blumen, an kleinen Aquarien und gar vielem anderem, sei es an lebenden, sei es an toten, organischen oder auch selbst unorganischen Wesen und Gegenständen, vermag mancherlei interessante und befreundete Beobachtungen zu machen, deren Verfolgung die Dauer viel Freude macht und dem Beobachter selbst zu Nutzen ist.

Zu einer Kälte geradezu nützlicher Erfahrungen führt die tägliche, nicht einmal beschäftigte, sondern uns ganz zufällig aufstellende Beobachtung des Speisefisches in unseren Salzhäusern. Bedient man sich eines makig großkörnigen, nicht allzu fein verriebenen Speisefisches, so kann man die Wahrnehmung machen, daß dieses ganz außerordentlich empfindlich für den Feuchtigkeitsgrad der Luft ist. Selbstverständlich nicht sowohl für den eigentlichen Feuchtigkeitsgrad der Zimmerluft selbst als vielmehr für den großzügigen, durch die Wärmeleitung angehobenen Feuchtigkeitsgehalt der äußeren Atmosphäre. Mit der Sicherheit unser feineren Aneroidbarometer findet uns die Trockenheit des Salzes, die sich in der leichten Schüßbarkeit der auf das kleine Söpfchen genommenen Menge zeigt, die Trockenheit der äußeren Atmosphäre führt zu einer Zeit, wo noch der Regen an die Fensterscheiben schlägt, findet uns so die Beschaffenheit des Salzes für die nächsten Tage das Sommerliches früher an, menschelike Erscheinungen und politischen Tendenzen bis zur Verfolgung hinter die schwedischen Gardinen ihres ist wie nie gewesen. Und nun haben sie ihre Käufe in vollständiger Dienst geleistet, was etwas anderes ist als wenn man es mit der Käuflichkeit tut. Über die Kunst! Darüber, ob man die Kunst in den Dienst des Patriotismus stellen kann, wird nach den Erzeugnissen dieses Krieges ein Urteil zu fassen sein, und es wird nicht zu unterscheiden der deutschen Kunst ausfallen.

Die Kunst dient unmittelbar nur sich selber, sie wirkt nur durch sie. Ihre Kraft liegt im Unbekannten. Vor allem aber die Kunst, die freiste der Künste, braucht die Freiheit und Unbeschranktheit des Denkens in vollstem Maße. Die Unbeschranktheit der Idee und des Gedankens scheint aber innerhalb des Simpliciums, jenseits die Zeichner in Betrieb kommen, von einer starken nationalen Bevölkertheit abgelöst werden zu sein. Somit wäre es nicht zu verstehen, daß die tragischen Säfate ein Geheimnis, wie die russische Revolution, verunglimmt können. Dieses Geheimnis, dessen Grausamkeit gegen die bestialischen Blutorgane des Weltkrieges eine Brücke ist und vom Letzten Endes doch ein Ziel erreicht hat, was man vom Weltkriege bis jetzt nicht sagen kann, nämlich die Beseitigung eines bis aus Blut gezeichneten Sohnes aus Kriegszeit und Schmach.

Einfalls gab es eine Zeit, da das freiezeitliche deutsche Bürgerlich und dessen fröhlig-intellektueller Delikatessen auf dem Gebiete der Säfate, eben der Simpliciums, für die Freiheit des bedauerten russischen Volkes gegen den Zaristischen Partei ergriß. Seitdem über das russische Volk nie in letzte Freiheit nach eigener Freiheit und nicht zum deutsch-bürgerlichen Bürger ausgestalten will, hat sich manches geändert, was allerdings ein Kapitel für sich bildet. — Die Nachfrage und plötzlich andere geworden, es bleibt jetzt, als ob Menschen an großen Aufgaben wachten, an Kleinheiten aber leicht das Rücken brechen. So ist es auch mit dem Simpliciums. Einmal hatte es eine große Aufgabe, an der Seite Kraft muss. Als der Krieg kam und mit ihm die natürliche Verzerrung des framwirkenden Gedankens, hätte er erklärt sollen: Das Kriegerischen, wenn möglichst Keines Herrlichkeit wieder gibt. Dann hätte man Achtung vor ihm haben können. So aber kann man nur bedauern, daß ein einziges zämmisches Beginnen ein zu nachlässiges Ende fand.

Überall bin ich zu Hause — nur nicht zu Hause!

Wenn du in der Ukraine an eine Tür pochst, dann steht ein Mitglied der deutschen Regierung seinen Kopf heraus.

Wenn du in Russland an eine Tür pochst, dann steht wiederum ein Mitglied der deutschen Regierung seinen Kopf heraus.

Du kannst nach Gilliam oder nach Polen gehen und auf Klippen: es ist das gleiche der Fall.

Geh nach Litauen oder nach Odessa, nach Finnland oder auf die Inseln-Inseln, poche an und du wirst einen Herrn unserer Regierung treffen.

Frohen Herzen, über deren Vielseitigkeit tippselt du nach Berlin in die Wilhelmstraße, um dort den anwesenden Regierungsleuten deine Anerkennung auszusprechen.

Aber jaau, da hängt ein Schild: Nicht zu Hause! Versteckt!

Du fragst den Pottier.

„Ja,“ sagt der und läuft blau an, „die Wohnung ist an Familie Alldtisch verhüttet.“

Blauer-Gärtchen.

Heiteres

Tabakjaz. Gabel. Muß'n schönes Kraut sein, was die Leut jetzt rauchen. Dem Großvater hängt seit'ner Wirtsstunde der Zippel vom Säslarrot in der Brieftasche und glimmt, aber er hat's noch gar nicht gemitteilt!

Was sich liebt. Lebter (den die hübsche Baderstoffer beim Kochen etwas ritzt). „Kesel, du willst doch nicht etwa unsere beiden Namen in meine Bade schneiden?“

Ein Hengstler. „Jünger. Geschäftsmann.“ Sieht du, Onkel, Ordnung, das ist die Hauptfache im Geschäft! (auf eine gefüllte Mappe zeigend). Hier zum Beispiel kommen die unquittierten Rechnungen herein — und hier die quittierten (verlegen), die ich gerade geleert worden.“

Nachhilfe. „immer gibt uns der Professor so schwere Hausarbeiten. Jetzt fällt mir nichts ein über Terpsichore!“ — „Dummer Bub! Der Professor ist ja Kaffee-Ersatz!“

Berantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Frieder. Renner & Co.

— Für unsere Frauen —

Selene Lunge

Am 2. April 70 Jahre ist gemaclert. Sie ist eine der bedeutendsten Performerinnen für die Kleiderherstellung der Frau. Sie ist die bekannteste Vertreterin der deutschen Scherterinnen geworden. Ihre Performen sind die Pracht der Frauen freien Lebens. Soziale Beispiele sind sie nicht ständig geblieben, wenn sie auch keinem Aufsehen mehr begegnen. Sie ist eine bedeutende erzieherische Kraft im deutschen Leben. Der deutsche Scherterinnenverein, der Allgemeine Scherterinnen-